

Werk

Titel: II. Teil. Der Kaufmann

Ort: Erlangen

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0031 | log10

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

et tyra le mort du fons du lit et le coucha et mist dedens le lit, et le couvryt de ses robes, et prift son argent et s'en yssy.

Ja, der Markt, der Markt!

II. Teil.

Der Kaufmann.

I. Grosshändler.

a) Stellung. Charakteristik.

Der erste Teil hat uns gezeigt, auf welchem Hintergrunde sich das Leben und die Tätigkeit des Kaufmanns im M.A. abspielte, wir gehen nun zu ihm selbst über. Unter der bunten Fülle der verschiedenen Arten von Kaufleuten nahm seit jeher der Grosshändler die vornehmste Stelle ein. Vorweg ist zu bemerken, dass die einzelnen Gruppen sprachlich wenig oder gar nicht geschieden sind, so heisst auch der Grosshändler in der Regel einfach *marcheant*, erst spät taucht unserm 'Grosskaufmann' entsprechend die Bezeichnung *marchant en gros* auf, zuerst im Jahre 1383 in Valois 309, wo die Hinrichtung eines Grosskaufmanns berichtet wird: . . . *on en decapita fix dont Nicholas Le Flament, qui estoit ung des puißans bourgeois de Paris et notable marchant en gros de draps, fut l'un.* In der poetischen Literatur kommt der Ausdruck aber nie vor! Ähnlich nennt Commynes unter dem Jahre 1470 die grossen englischen Wollhändler, die in Calais ihren Stapelplatz hatten, *gros marchans de Londres*. Wollen die Dichter den Grosshändler als solchen kenntlich machen, so nennen sie ihn ausnahmslos *riche mercheant*¹⁾. Dieser Umstand eröffnet einige hochinteressante Ausblicke auf das mittelalterliche Gefühlsleben, insbesondere auf die Achtung, die man dem Grosskaufmann entgegenbrachte, so unscheinbar und selbstverständlich der Ausdruck auf den ersten Blick auch scheinen mag. Auf der obersten sozialen Stufe stand damals der Adel wegen seiner Geburtsvorrechte, ihm folgte die Geistlichkeit, was bei der mittelalterlichen Frömmigkeit sich von selbst versteht. Von der letzten Gruppe waren die Bauern am wenigsten geachtet, und weshalb? Weil sie '*povres*' waren — welches Beiwort fast immer den Bauern etwa in den Fabliaux und den Dramen beigelegt wird. Den grössten Teil der Bürger machten die Kaufleute aus, wer aus ihnen hervorragen wollte, musste '*riche*' sein. Nun hatte dies Wort im Afrz. wie im Mittelengl.

1) S. unten als Gegenstück hierzu den *povre mercier*.

ausser 'reich' die ganz allgemeine Bedeutung 'angesehen'. Reichtum war für den Kaufmann die einzige Art, in der Achtung seiner Mitbürger zu steigen, da in damaliger Zeit die geistigen Interessen noch nicht in die breiteren Schichten gedrungen waren, also mit dem Massstabe der Bildung noch nicht so gemessen wurde, wie heute. Hier liegt die Erklärung. Der Reiche galt eben alles nach dem Sprichwort *Que mal fu nez, qui n'a avoir* (Joufr. 3475). Durch Besitz konnte man in eine höhere soziale Stellung aufrücken:

Par argent mainct vilain mechant,
Sera noble qui fuft marchand. (Tout le Monde S. 14.)

Die Göttin des Glücks ist eine sehr launige Gefährtin: *Une fois gagner et lautre perdre est droit estat de marchand* (Enf. V. P^{177a}).

Ricece et jeunece chevauchent fierement.
C'est une faulle joie, elle chiet en brief temps. (Lebensr. 30.)

Ehrlichkeit ist aber das Hauptfordernis, um weiterzukommen:

Quant loyal marcheant font partout leur devoir
De mener leurs avoirs sans les gens decevoir,
Wagnes, los et congues doivent bien recevoir. (March. 45.)

Der Ruf des ehrlichen Kaufmanns verbreitet sich schnell, und wenn die Leute hören, dass er seine Waren ausgelegt hat, strömt Gross und Klein zusammen, und tritt gern mit ihm in Verbindung (March. 29). Ganz abgesehen von der rein praktischen Bedeutung der Ehrlichkeit des Kaufmanns kommt noch die ideale Seite in Betracht: *Mieus vaut bone renommee que richece* (Lebensr. 19). Nur wenn dies der Fall ist, hat der Dichter des Dit des marcheans, einer wahren Aristieia des (Gross-)Kaufmanns, recht, wenn er im Vers 12 sagt: *Je di c'on doit les marcheanz Defeur toute gent honorer*. Denselben Gedanken begegnen wir wieder bei Schopenhauer, wenn er die Kaufmannsehre am höchsten stellt; fällt und steigt doch mit ihr nicht nur die Stellung und Achtung des Kaufmannes selbst, sondern auch des Geschäfts.

Schon allein ihre Bedeutung für das Land, ja ihre Unentbehrlichkeit sollte jeden antreiben, den guten Kaufleuten Achtung entgegen zu bringen:

Nuls päys ne se poet de li feus gouvrenier;
Pour chou vont marcheant travillier et pener
Chou qui faut es päys, en tous regnes mener;
Se ne les doit on mie sans raison fourmener. (March. 49.)

Durch sie wächst auch Ansehen und Reichtum einer Stadt (Escan. 17853). Aus eigener Kraft kann der Mensch aber nichts vorwärts bringen, Gott muss seinen Segen zum Schaffen geben, das ist der Grundgedanke in der Fabel 'De homine in nave' der frommen Marie de France. Der Kaufmann soll also nicht vergessen, Gott zu danken, denn

Droiz dit un mot tant a bandon,
 Que cil doit Dieu grant guerredon
 Quant il maintient marcheandife,
 S'il la maintient comme preudom;
 Moult li a Diex doné biau don. (Fabl. J. II, 146.)

Ein kluger Kaufmann ist vorsichtig, deshalb gibt Thieris dem jungen Hervis die Mahnung mit auf den Weg: *Fix, foies sages por diu de paradis!* (Herv. 305). So lautet das Schulbeispiel, an welchem der Vater seinem Sohne die Notwendigkeit der Genügsamkeit klar-machen will. Der kurze Inhalt dieser Conte XXIV 'D'un marcheant qui ala veoir son frere' des Castoiment ist etwa folgender: Ein König hat seinem Vertrauten zum Kanzler seines Reiches gemacht. Als dessen Bruder, ein wohlhabender Kaufmann, davon hört, besucht er ihn und wird auch dem König vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnimmt und ihm ausser grossem Landbesitz noch Steuerfreiheit und dergleichen mehr anbietet. Der Kaufmann schlägt aber das lockende Angebot ab, indem er seinen Bruder fragt:

S'il avenoit en tel maniere
 Que gerre forlist en la terre,
 D'ou maintenroit li Rois fa' gerre,
 Quant il or en la pais despent
 Tot ce qu'il de fa rente prent? . . . (Vers 71.)
 Le congie prift, li s'en ala,
 Et en fon país repaira. (83.)

Mit Recht bemerkt der Dichter dazu:

Cil marcheanz ne fu pas fol¹⁾.

So schlau und genügsam waren die Kaufleute nur nicht alle. Wer einmal etwas erworben hatte, wollte immer mehr haben, das ist ja erklärlich.

Ne ne ceffe de foucier
 D'acroiftre et de mouteplier,
 Ne ja mais affés n'en avra,

heisst es von solch einem im Rosenroman 5708. Sein Seitenstück, das unmittelbar darauf vorgeführt wird, begnügt sich dagegen mitwenigem:

Mais li autre que ne se fie,
 Ne mes qu'il ait au jor la vie . . .
 Mes bien voit quil gaaignera
 Vor mangier quant mestiers fera (5718).

1) Denselben Gedanken spricht Villon im GT. 281 aus, wo er sich mit seiner Armut abfindet und froh ist, dass er nicht so viel besitzt, wie der Grosskaufmann Jaques Cuer, den seine Neider zu Fall zu bringen wussten, und der schliesslich in der Verbannung starb.

Das Gute liegt in der Mitte. Mindestens ebenso schwer, wie das Erwerben, wenn nicht noch schwerer, ist es, den Besitz zu erhalten; für diesen Gedanken bringt Tres. S. 377 das folgende Zitat: *Tulles dit: Car il n'est si grant gaaing comme de garder ce que l'on a.* Mit ihrem Besitz verfahren die Reichen nun auf verschiedenste Weise; die einen bezeichnet der Verf. von Carité¹⁾ als geldgierig, *estrelinois*, die keine anderen Ideale kennen, als das Geld, natürlich ihr Geld; diese gönnen anderen nichts, so dass auf sie wunderschön die Verse Rose 13989 passen:

A doner aies clos les poins,
Et a prendre les mains overtes.

Auch in dem Fabliau *De la borgoise d'Orliens* (Fabl. MR. I, 117) heisst es ähnlich von dem reichen Kaufmann: *De marcheandise et d'ufure Savoit toz les tors et les poins, Et ce que il tenoit aus poins Estoit bien formement tenu.* Man erwartete von den Reichen, dass sie von ihrem Überfluss auch anderen etwas zugute kommen liessen, was die neunte 'Lebensregel' ausdrückt: *Loiaument gaaignier, sagement garder, largement douner*, welche Worte man gleichsam als Motto über dies Kapitel setzen könnte. Wenn die reichen Kaufleute sich nicht einmal mitleidig ihrer ärmeren Mitmenschen annehmen wollten, von wem anders sollte man dann Mitleid erwarten?

O Carités, cote amiable,
Sor toutes vertus amirable,
Ou trouverai de toi folas,
Quant pastour ne font caritable,
Mais merchenier non merchieable?

Der goldene Mittelweg ist der beste: Geiz auf der einen Seite ist zu verdammen, allzu grosse Freigebigkeit oder gar Verschwendung auf der anderen bringt den Kaufmann ins Unglück. Auch Freigebigkeit will gelernt sein, das setzt Beaumanoir (Beauv. I, § 17) sehr fein auseinander, wo er von den Pflichten des bailli spricht: *II. manieres de largece font, dont l'une est gouvernee par la vertu de sapience et l'apele l'en sage largece; l'autre maniere de largece ji est si mellee avec sotie que l'une ne se puet departir de l'autre.* Denselben Gedanken hat er dann in poetische Form umgegossen, ich meine das Verhalten der Frau des Salzhändlers (s. u. „Kaufmannsfrau“). Leichtsinrige Verschwendung, gepaart mit grosspurigem Auftreten, hat manchen Kauf-

1) Dort XXV, 1 wird die Geldsucht ganzer Völkerschaften gezeisselt:

Ausi font tout estrelinois
Yrois, Escot et li Danois,
Et Frifon et chil de Hollande,
Tyois, Brabant et Avalois
Tient des estrelins les lois,
Et Flament et le gent vermande

mann von seiner Höhe herabgestossen. Besondere Gelegenheit dazu bot am Ende des 15. Jahrhunderts der Kleiderluxus. Wir können uns freuen, dass wir über diesen kulturgeschichtlich so wertvollen Gegenstand durch die Satire Folle Bobance, die in Lyon um 1500 aufgeführt wurde, genau unterrichtet sind. Da die Kostüme getreu beschrieben sind, können wir uns zugleich ein deutliches Bild von dem Äussern eines Handelsherrn machen, das in dem Stücke gewiss nicht übertrieben gezeichnet ist, wenn man einmal zeitgenössische Malereien zum Vergleich heranzieht. Ein längeres Verweilen scheint mir daher gerechtfertigt, doch gebe ich nur das wieder, was auf den Kaufmann Bezug hat. Zur Einführung genügt zu wissen, dass die Folle Bobance als Mutter der drei Toren: Edelmann, Kaufmann und Bauer gedacht ist, die ihr Gut verprassen.

March. Vers 52: Plus ne veulx faire marchandife

*F. Bob. rät ihm 81: Contente amis; fais diligence
De toy vestir en fol marchand;
Porter robes a large manche
Et foliers carrez en marchant.*

Die weiten Ärmel waren damals nämlich ein Zeichen des übertriebenen Luxus. Weiter gibt sie ihm den Rat (198):

*Oultre mesure vous vestez,
Sans penfer dont vient ne comment.
Se n'avez argent, empruntez.*

*March. (101) On m'a dix mille efcus preftez
En tresloyales marchandifes;
Mais ilz feront par moy geetez
En habillemens et chemifes,
En fines robes, noyres, grifes,
Vermeilles, vertes, coulourees,
Et chaucees de toutes devifes
Par hault et par bas bigarees.*

F. Bob. sucht ihn weiter zu verleiten, alles zu versetzen, um den Erlös für Kleider zu verwenden. Was wunder, dass der Kaufmann schliesslich ganz verwirrt stöhnt (148) *Que vault richece?*

*J'ay longuement esté fervant (173)
Marchant, en foyre et en boutique,
Par tout, en ville et en convent;
Mais tout ne valoit une nieque.
Eltre gorrier, gentil et frisque,
Tout le monde luy faict honneur.*

Ein prächtiger Standpunkt! Immer tiefer gesunken, ist guter Rat teuer, da sucht er verzweifelt Hilfe bei seiner Mutter, sie möge ihm doch einen Ausweg zeigen, wie er aus seinen Schulden herauskommen

könne. Zu spät! Statt aller Antwort drückt sie ihm nur stumm eine Keule in die Hand, mit der er seine Bank ¹⁾ zerschlagen soll.

F. *Bob.* 429: Tien cy, empoigne ceste masse;
Fais contre tous banque rompue²⁾,
Sans impetrer respit ne grace;
Puis cherche aultre part ta repue.

Was soll er weiter machen? Gehorsam zerschlägt er seine Bank (was auf der Bühne sicher mit mächtigem Knalleffekt geschehen ist), worauf ihm seine würdige 'Mutter' das Urteil spricht:

Je vous menray, vaille que vaille,
Dans le chateau de Pauvreté.

Wie schon erwähnt, ist das Stück in Lyon aufgeführt, sicherlich also vor zahlreichen Kaufleuten, dabei mag sich mancher von ihnen etwas gezwungen lächelnd hinter dem Ohre gekratzt haben, und namentlich wird der 'Bankkrach' diesem oder jenem durch Mark und Bein gedungen sein. Man male sich Vorstellung und Publikum einmal aus!

Es wäre ungerecht, wollten wir — was nach diesen Erörterungen über den Besitz fast so scheinen könnte — den mittelalterlichen Kaufleuten jegliche höheren Interessen absprechen. Besitz allein genügt nicht immer, die Achtung der Mitmenschen zu erwerben, das wissen wir von dem reich gewordenen Schlachter aus Aiol 2656. Der Beruf der Grosskaufleute als solcher brachte es schon mit sich, dass sie sich eines feinen Wesens befeissigten, weil sie viel mit den höheren Gesellschaftsklassen in Berührung kamen, ihre langen Reisen (s. u.) verschafften ihnen dazu ganz von selbst Erfahrungen und Kenntnisse. So ist Perc. 24782 zu verstehen. *marceans, Larges, courtois et bien apris*. Sprachkenntnisse werden an ihnen mehrfach rühmend hervorgehoben, so lässt in Fl. et Bl. I, 416 der König die schöne Blancheflor im Hafen von Neapel durch einen Kaufmann verkaufen, der *foit parler de mains langages*; ähnlich March. et L. 163 f. Wie sattelfest in Sprachen muss nun gar der Kaufmann gewesen sein, dem — halb trunken, er hatte sich nämlich auf dem Markt zu viel getan — sich bei Tische die Zunge löst, sodass ihm die Sprachen 'etwas' durcheinander gehen:

Lors commence a paller latin
Et postroillaz et alemant,
Et puis tyois et puis flemmanc. (Fabl. MR. II, S. 238.)

Wir wollen nun versuchen, die Stellung des Kaufmanns zu Geistlichkeit und Adel abzugrenzen. Gewiss, wir lesen häufig in Dichtungen, die von Geistlichen verfasst sind, scharfe Ausfälle gegen die Kauf-

1) Sinnbildliche Darstellung des Bankerotts.

2) Vill. GT. 545 im selben Sinne „clorre fenestre“ (heute fermer boutique) = das Geschäft aufgeben, die Bude zumachen.

leute, denen man aber zum Teil die tendenziöse Übertreibung auf den ersten Blick anmerkt. Gerechtfertigt sind diese Tadel dort, wo Unlauterkeiten und Betrügereien gebrandmarkt werden; der I. Teil hat uns schon damit bekannt gemacht, auch die Bankiers werden uns in diesem Abschnitt nicht immer einwandfrei erscheinen. Daneben gab es aber im M.A. auch Dichter, die den Kaufleuten volle Gerechtigkeit wiederfahren liessen und ihnen die Achtung zollten, die sie wegen ihres beschwerlichen und aufopferungsreichen Berufes vollauf verdienten. Ja, es fehlte nicht an Leuten, welche die tatkräftigen Kaufleute höher achteten als die vielfach verweichlichten und trägen Geistlichen:

L'estat de Clergie desprise,
Et dist que mieux vaut Marchandise

singt der Dichter von 'Des estats du siecle' (Fabl. MR. II, 265) Das Dit des marcheant geht sogar so weit, ehrlich zu bekennen:

Sainte Yglife premierement
Fu par Marcheanz estable

weshalb Gieffroy ihnen auch gern eine hervorragende Stelle in seinem Bittgebet vergönnt (Fabl. J. I, 247). Übrigens hielten es die Geistlichen nicht für unter ihrer Würde, sich selbst aktiv am Handel und Gelderwerb zu beteiligen:

Tant monte mestiers merchenaus
Montés est as plus perfonaus
De ches grans abés crocheniers
Et des mitres episcopaus (Carité CXXVI, 1).

Bekanntlich war (Adel und) Geistlichkeit von Abgaben für Waren 'pour leur user' befreit. Beauv. § 892 (vgl. auch 346) wendet sich aber ausdrücklich dagegen, dass diese Privilegien auch dann noch Geltung hätten, wenn mit den Waren Handel getrieben würde: *Mes s'il achetoient pour revendre si comme autre marcheant, il convenroit que les denrees s'aquitassent du travers et des chauciees et des tonlieus en la maniere que les denrees des marcheans s'aquitassent.*

Weit besser noch sind wir über die Stellung der Kaufleute zum Rittertum unterrichtet. Letzteres hatte allen Grund, die Kaufleute zu achten:

Et sachiez que Chevalerie
Doivent Marcheanz tenir chiers
Qu'il amainent les bons deftriers
A Laigni, a Bar, a Provins. (Fabl. MR. II, 124.)

Die Prachtentfaltung in Pferden, Rüstungen und kostbaren Stoffen war aber nur möglich durch Vermittlung der Grosskaufleute. Wir erinnern uns hierbei des Turniers von Konstantinopel und des damit verbundenen Marktes, bei dessen Ausschreibung ausdrücklich verlangt

wurde, dass besonders die Gegenstände feilgeboten werden sollten, die von Rittern begehrt zu werden pflegten. Ein gutes Einvernehmen lag im beiderseitigem Interesse, was namentlich in Feldzügen deutlich hervortrat. Sorgen doch die Kaufleute für ausreichende Lebensmittel (Valois 131); oder sie waren den ziehenden Heeren bei Geldgeschäften behilflich (s. u.). War irgendeine Stadt erobert, rissen sich die zahlungskräftigen Grosskaufleute, die von den Eroberern herbeigerufen waren oder von selbst kamen, um die Erstehung der Beute, welche das Heer doch nur in der Beweglichkeit gehindert hätte. Bezeichnend hierfür scheinen mir vor allem die Verse Mort Gar. 485 f., Garin hat ein Kastell eingenommen und:

Iluec gaignerent trestot a lor plaifir
 Li marcheant qu'Auberis fist venir,
 Qui acheterent et le vair, et le griz,
 Et les grans proies que la dedanz ont pris.

Im allgemeinen mag sich der Verkehr zwischen Adel und Kaufmannschaft in den konventionellen Grenzen gehalten haben, indem sich die Adligen einer vornehmen Zurückhaltung befleißigten. Um so auffälliger sind einige Nachrichten von ehelichen Verbindungen zwischen diesen beiden Ständen, freilich sind die Belege hierfür nur gering an Zahl. Weshalb sollte es eigentlich unmöglich sein, dass ein Ritter einem Mädchen aus angesehener Kaufmannsfamilie die Hand reichte? Singt doch der Trouvere Renaus um die Wende des 13. Jahrhunderts im Galer. 3286:

Et li richez est a honneur,
 Si le tienent touz a feigneur.

Kein Wunder also, dass die Kaufleute im Wilh. Leb. 2507 mit 'Sire' angeredet werden! Aber heiraten? Gleich im Anfang — I, 35 — berichtet der Verfasser des Bauduinepos, der auf seiten des Bürgertums steht, gelegentlich der genealogischen Verhältnisse des Helden: *ont en leur linaige j' riche marcheant* mit besonderem Wohlbehagen. Das Standesbewusstsein und die Betonung des Vorzugs der vornehmen Geburt liessen solche Ehen den Rittern aber zweifellos als unebenbürtig erscheinen. Deutlicher als im Hervis kann das nicht gut ausgesprochen werden. In der Einleitung Vers 24f. werden wir mit den vortrefflichen Eigenschaften des Profossen von Metz, dessen Vater schon wegen seines Reichtums in hoher Achtung gestanden hat, bekannt gemacht; abgesehen davon, dass er ein tüchtiger Jurist ist, hat er noch den Vorzug, durch seinen ausgedehnten Grosshandel ein so märchenhaftes Vermögen erworben zu haben,

Qu'il fist fermer et castiaus et cités.
 Tant ot d'avoir gaaignié et amaffé,
 Que la moitié n'en favoit il nombrer.

Diese löbliche Eigenschaft hat dem über und über verschuldeten Herzog Peter von Metz schon längst in die Augen gestochen, der deshalb seiner Tochter den Vorschlag macht — gegen den es natürlich keinen Widerspruch gibt — diesen Bürgerlichen zu heiraten, denn die herzoglichen Finanzen sind keineswegs die besten, und einen Schwiegersohn aus edlem Blut kann er sich nicht leisten. Als der Herzog dem Profossen nun den Antrag macht, seiner Tochter die Hand zu reichen, glaubt dieser erst, einer solchen Ehre gar nicht würdig zu sein, willigt dann aber ein und die Heirat kommt glücklich zustande. Ob dem herzoglichen Vater doch ein wenig das Gewissen geschlagen hat? Jedenfalls entschuldigt er sich nachträglich gleichsam bei seiner Tochter mit den fast treuherzig offenen Worten:

Ma douce fille, dist li dus, „entendés!
 Se je vous ai baffement marié, [!]
 Je vous commanch, fi chier con vous m'avés,
 Que li tenés et foi et loiauté;
 Car ce m'a fait, ma fille povertés (215f.).

Eine reiche Kaufmannstochter ist also immerhin gut genug, ein herzogliches Wappenschild zu vergolden; wenn uns der Gedanke nicht so modern anmutete, könnte man fast über die Naivität erstaunen. Das adlige Blut kann sich aber doch nie verleugnen, deshalb kann es Hervis, der aus dieser unebenbürtigen Ehe entspringt, nie zu einem tüchtigen Kaufmann bringen, zu dem er erzogen wird: gleich bei seiner ersten selbständigen Reise auf die Märkte zeigt es sich, dass er gar keinen Sinn für seinen ihm aufgezwungenen Beruf hat, sondern ganz in die mütterliche Familie schlägt, seine Streiche sollen uns noch am Schluss dieses Abschnittes ergötzen. Diese Anschauung — die trotz alledem einen richtigen Kern in sich birgt — war sehr verbreitet, ähnliche Züge werden daher mehrfach gezeichnet, so macht sich das königliche Blut in Florent, dem Sohne des phantastischen Königs von Rom, Octavian, lebhaft geltend, als er sich in der niedrigen Umgebung des Bauern Climent befindet, auch Florent erweist sich in Geldgeschäften völlig ungeschickt (Octav. 1043 und 1170f.). Ebenso bringt Junker Vivien seine Pflegeeltern, den würdigen Grosskaufmann Godefroi und dessen besorgte Frau, durch seine unverständigen Streiche in helle Verzweiflung (Enf. V. A 881 u. öfters), alle Mühe, ihn zu einem tüchtigen Kaufmann heranzuziehen, ist umsonst! Ebenso drastisch ist das Gegenstück hierzu, das Guerin im Fabliau De Berangier au louc cul (Fabl. MR. III, 252) erzählt. Zweifellos ist der Dichter auf Seiten des Adels, denn er meint, durch die Missheirat entarte er: *Ainsi est noblece perie*. Die Sachlage ist ähnlich wie die im Hervis: Ein Schlossherr gibt seine Tochter dem Sohne des reichen Wucherers, den er nicht bezahlen kann, und macht, um die Gegensätze einigermassen aus-

zugleichen, seinen Schwiegersohn zum Ritter. Äusserlich ist das zwar möglich, aber da er nicht als Ritter geboren ist, kann er es auch nie in ritterlichen Tugenden weit bringen. Darüber ist natürlich seine junge Frau unglücklich. Um sich nun bei ihr wieder in Achtung zu setzen, vollführt er allerlei Don Quichote-Streiche, und reitet in voller Rüstung in den Wald „auf Abenteuer“, die leider nur darin bestehen, dass er höchst eigenhändig seinen Schild mit der Lanze bearbeitet. Stolz auf diese Beweisstücke seines Mutes, bindet er dann immer seiner Frau die unglaublichsten Abenteuer auf. So etwas ist sie ja gar nicht an ihm gewohnt! Argwöhnisch reitet sie also eines schönen Tages gepanzert ihrem Gatten nach und überrascht ihn bei der Arbeit. Sie schilt ihn — natürlich unerkant — aus und fordert ihn zum Kampf heraus, aber ach! Vor Schrecken entfällt ihm das Schwert und er bittet um Gnade¹⁾. Das ist ihr denn doch zu bunt, sie stellt ihn deshalb vor die Wahl, entweder mit ihm (= ihr) zu kämpfen, oder . . . *ge descendrai jus a pié, Si me prenrai a abaisfier; Vos me venroiz el cul baisfier*. Er wählt — das Gefahrlosere und bekommt wegen der naiven Betrachtungen, die er dabei anstellt, den schönen Beinamen.

Im Grunde sind dies alles Ebenbürtigkeitsfragen, die besonders in Herrschergeschlechtern seit je eifersüchtig gehütet werden, weil man eben nach dem Grundsatz einer zielbewussten Auslese eine Herrscherkaste züchten wollte; deshalb ist es Ben. III, II, 31975 einem Ritter entschieden ehrenrührig,

. . . „Vil fumes e cuvert
Si d'Alluievre fille Robert
Peletier²⁾ borgeis de Faleise,
Et fille est e nee de borgeise,
Avom feignor en Normendie“.

Gemeint ist sicher unter borgeis ein Kaufmann, da sich vielfach beide Ausdrücke als Synonyma finden, noch im N.-D.-Spiel March. et J.; für die ältere Zeit trifft das natürlich erst recht zu.

Nach der Abgrenzung der Stellung des Grosskaufmanns wollen wir ihn nun selbst in seiner eigentlichen Tätigkeit belauschen, die wesentlich im Wanderhandel bestand, worin sie sich grundsätzlich von der heutigen Gepflogenheit unterscheidet. Vor Antritt der Reise beginnen die sorgfältigen Vorbereitungen, die Ausrüstung mit Geld und reichlichen Lebensmitteln (Galer. 3279) und das Verpacken der Waren:

1) Mit feiner Absicht ist die Handlung in die Lombardei verlegt *Ou la gent n'est gaires hardie*. Es ist zugleich ein Seitenhieb auf dies als schlechte Soldaten, aber um so bessere Kaufleute verschricene Volk (s. u. Abschnitt 'Lombarden'). Auch Berangier passt besser hinter den Zählisch.

2) Grossvater mütterlicherseits von Wilh. dem Eroberer.

Son palefroi fist enfeler,
 Et fes charretes ateler
 Qui carchiés furent d'avoir. (Fabl. MR. III, 90.)

Am frühesten Morgen erhebt sich der Kaufmann (ibid.), *Cur qui voelt cheminer et aler a foison, A l'esloit dou matin bien tenir se doit on* (Baud. II, 116). Als frommer Mann verrichtet er noch angesichts der grossen Gefahren, die ihm bevorstehen, im nahen Kloster ein Gebet (March. et J. 761, Enf. V. B. 1244) und nimmt dann Abschied von seiner Frau, der er zuletzt noch gute Ermahnungen gibt:

Gardez l'ostel, ma chiere amie,
 Si com preude fame doit fere. (La borgoise d'Orliens Vers 52f.)

Einen leichten Beruf hatten die Kaufleute im M.A. wahrlich nicht, das wird von den Dichtern auch häufig anerkannt:

Coustumier font d'aler contre le vent de bife. (Fabl. J. I, 229.)
 Tous temps font en peril, pau font assëurees. (March. 5. 33; Fabl. J. I, 290.)
 Et par terre et par mer grant paine ont por lor vie,

aber es verlohnt sich der Mühe: *Mais leur purjoise font X fois valoir demie* (Fabl. J. 191, 192).

Ein kleines Verzeichnis der Waren, welche die Grosskaufleute mit sich führten, gibt das *Dit des marcheans* Vers 14:

. . . il vont par terre et par mer
 Et en maint estrange país
 Por querre laine et vair et gris.
 Les autres revont outre mer
 Por avoir de pois achater,
 Poivre, ou canele, ou garingal.

Am vornehmsten war der Tuchhändler, das erklärt sich aus der Wertschätzung der Stoffe, gibt es doch kaum irgendein Epos, in dem nicht kostbare Tuche lobend genannt wären! Gerade dieser Handel brachte entsprechend grossen Gewinn. Dass so viele Gewürzhändler erwähnt werden, können wir heute nur schwer verstehen, wer aber einmal einen Blick in ein afrz. Kochbuch, deren mehrere erhalten sind, wirft, findet dort die Erklärung. Die Menschen müssen damals doch stärkere Mägen gehabt haben! Auch mit dem Menschenhandel gaben sich die Grosskaufleute ab, bemerkenswert ist hierbei, dass man anscheinend nichts eigentlich Unsittliches darin gesehen hat, sonst würden die Dichter ihn nicht so selbstverständlich hingenommen, sondern hier und da Ausfälle gegen ihn gemacht haben, an denen sie doch sonst nicht zu sparen pflegten (Belege: Gr. Chr. I, 288; Joinv. 152; Alisc. 3258, 3192; Floov. 1235; Boeve 358; Pierre Ch. 1237; Nichol. 65a).

Nach den — gern übertriebenen — Preisen zu urteilen, haben die Kaufleute hierbei ein gutes Geschäft gemacht. Sie nahmen eben jede Gelegenheit zum Geldverdienen wahr, die sich ihnen bot, nahmen

von Hause wertvolle Waren mit, die sie auswärts, namentlich auf Märkten, unterbrachten, und kauften unterwegs andere Sachen auf, die sie bei passender Zeit an den Mann brachten, so handeln z. B. die Kaufleute in Escanor 17883: *pour vendre et por autre exporter*. Gelegentlich liessen sie sich auch auf Tausch ein (Metz 19a).

Einen interessanten Einblick in den Geschäftsbetrieb des Grosshändlers in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. gewährt uns das N.D.-Spiel *De un Marchant et un Juif*. Hier finde ich nämlich das einzige Beispiel für das Vorhandensein eines sogen. Faktors, der vom Grosskaufmann angestellt ist und am Orte des Geschäftes bleibt, während der Inhaber selbst grosse Reisen unternimmt und die Waren seinem Faktor zuschickt mit Angabe der Preise, für die er sie verkaufen soll. Nolte weist S. 93 Anm. 1 auf den Wandel im Geschäftsbetrieb im 15. und 16. Jahrh. hin: „Als eine neue Erscheinung tritt der Kaufmannsdienner auf, und der ständige Agent, der Faktor. Sie übernehmen, jedenfalls z. T., das eigentliche Aussengeschäft, während der Kaufmann selbst ihre Bewegungen von seinem Komptoir . . . aus leitet.“ Nach der afrz. Stelle kommt solch ein Faktor schon im 14. Jahrh. vor, aber noch nicht in der Stellung, wie sie Nolte fürs 15. und 16. Jahrh. zeichnet, sondern gerade umgekehrt. Leider kann ich für den veränderten Betrieb keine Belege beibringen. Das angeführte Mirakelspiel handelt von dem Kaufmann, der, in Geldnot geraten, sich vom Juden Geld geliehen hat und auf Reisen durch glückliche Geschäfte wieder hochzukommen gedenkt. Seine Abschiedsworte an seinen Faktor sind (Vers 731):

Or entens: je me fie en toy.
 Hors du païs m'en vueil aler
 Marchander, c'est a brief parler,
 Puis que Dieu m'a presté de quoy.
 Tu demourras ici tout coy;
 Des denrees t'envoieray
 Et qu'ilz coufteront t'escripray
 En combien vendre les devras,
 Com mon facteur que tu feras
 En ce fait cy.

Um einen sogen. *Kompagnon* kann es sich übrigens unmöglich handeln, denn einmal wird er deutlich als *facteur* bezeichnet und im Vers 839 als *vallet*, der seinem scheidenden Herrn zuruft, 757:

A Dieu, mon seigneur, qui vous tiengne
 En fanté de l'ame et du corps!
 N'aray mais aise jusqu'a lors
 Que vous revoye.

Auf den konnte sich der Herr verlassen!

Wie sahen denn nun die Kaufmannszüge aus? Dass und warum sich die Kaufleute mit Vorliebe zu grösseren Trupps zusammenschlossen, haben wir im I. Teile gezeigt. Zur Zeit der grossen Messen namentlich waren die Strassen von ihnen belebt, so werden in Mort Aym. 2961 hundert französische Kaufleute erwähnt, die von der Messe in Esclabarie der Heimat wieder zuziehen: *Si grant avoir en orent aporté, ·XXV· fomiers d'or et d'argent trossez*. Vivien soll sogar mit dreihundert Ballen im Auftrage seines Pflegevaters Godefroi auf die Messe ziehen (Enf. V. C. 1500), und als die Reise nach Aumari glücklich vor sich geht, hat sich ein grosser Schwarm anderer Kaufleute von Pampelune zusammengefunden, *estoit bien mille par compte* (ibid. P. 1212). In diesem Falle ist das nicht weiter wunderbar, da der alte Godefroi eine eigenartige Machtstellung über seine Berufsgenossen ausübte, was aus den anschliessenden Zeilen hervorgeht: *tous furent a luy obeïssans tant par crainte que par amour et bonne cause avoient de le aymer en tant qu'il avoit leurs franchises pourchassés*. Auf den grossen Heerstrassen konnte man sicher sein, grossen oder kleineren Zügen zu begegnen (Durm. 9324). Über das Äussere dieser Karawanen erfahren wir, so weit Kaufleute selbst beschrieben werden, eigentlich sehr wenig, desto eingehendere Schilderungen verdanken wir dagegen den so beliebten Verkleidungsszenen, die mit grosser Sorgfalt ausgemalt werden, kein Wunder bei der Vorliebe der Franzosen für Mimik und Pose. Gerade auf diese Beschreibungen können wir uns unbedingt verlassen, denn wer sich als Kaufmann verkleidete und als solcher gelten wollte, war natürlich ängstlich bemüht, sich möglichst an das Typische zu halten und alles zu vermeiden, was von der Norm abwich. In der realistischen Kleinmalerei hat die Literatur Meisterstücke zu verzeichnen. In Baud. II, 427 legt sogar die Königin Elienor Kaufmannskleidung an, und wäre sie nicht von jemand, der sie kannte, verraten, hätte der Schiffsherr keinen Verdacht geschöpft. Immer kehren diese Verkleidungen als Kaufleute wieder in den Abenteuern, die der Liebhaber auf sich nimmt, um zu seiner Geliebten zu gelangen, da dies auf dem gewöhnlichen Wege nicht möglich ist. Auch Flore wählt dies erprobte Mittel auf der Suche nach seiner Blanchefflor, Fl. et Bl. 929:

Comme marceans la querrai,
 Et sept fomiers o moi menrai:
 Les deus chargiés d'or et d'argent
 Et de vaiffiaus a mon talent;
 Li tiers de deniers moneés, . . .
 En après les deus de chiers dras . . .
 Et sept homes aus sept fomiers, (939)
 Et avoec moi trois escuiers
 Qui nostre marcié porquerront
 Et nos chevaus nous garderont.

Zwar mag er sich alle Mühe gegeben haben, sich in seine neue Rolle zu schicken, trotzdem wird er in der Herberge, wo er einkehrt, von der Wirtin erkannt, die seine feinen Manieren mit heimlicher Verwunderung beobachtet hat, Vers 1069: „ . . . *avez vëu Com cius enfes /'a contenu? Son mangier laist por le penser; Sovent l'ai rëu soufpiver: Par mon chief n'est pas marceans; Gentius hom est et wauquerans*“. Genau wird uns auch die Verkleidung Kaherdins beschrieben, den Tristan bestimmt hat, unter der Maske eines Kaufmanns Isolde zu suchen, *Trist. II, 1309*:

Meine bele bachelerie,
De feie porte draperie,
Danre[e] d'estrangle colurs
E riche veiffele de curs,
Vin de Peito, oifels d'Espaine.

Glücklich gelangt er an die Temsemündung, verankert sein Schiff im Hafen, wandert nach London und weiss durch wertvolle Geschenke den König für sich zu interessieren, worauf es ihm wirklich gelingt, Isolde zu sprechen, unter dem Vorwande, ihr seine Waren anbieten zu wollen (Vers 1419). Vgl. auch Foulqu. S. 63. Häufig kommen dergleichen Vermummungen in der Literatur als Kriegslist vor, auch aus der Geschichte sind mehrere beglaubigte Fälle bekannt. Mousket berichtet auch so einen Fall von einer geschichtlichen Persönlichkeit, Richard Löwenherz, dichtet aber die Verkleidung hinzu. Der wahre Sachverhalt, den er in seiner Vorlage, den Gr. Chr. (IV, S. 90) fand, muss ihm wohl zu trocken erschienen sein, deshalb erzählt er die Heimkehr des Königs aus dem Orient und erfindet in den Versen 19845f., dieser habe sich, um nicht erkannt zu werden, als Kaufmann verkleidet; so wird Geschichte gemacht!

Tant qu'en Alemagne ariva.
A tiere iffi, moult se cela;
Lor cevaucures acaterent
Et com marceant se celerent.

Vers 19871 gibt sich R. als Kaufmann aus Acre aus, wird aber doch erkannt, denn *Marceant n'ont pas tel conroi* (19934), muss beichten und sich gefangen geben. Makaire hat mehr Glück (Aiol 9495), auch dem Heere Karls des Gr. in Spanien gelingt nur dadurch, dass sich die Krieger als Kaufleute verkleiden, der Zug über die sagenhafte, von einem furchtbaren Riesen bewachte Brücke Mautrible. Den genialen Vorschlag dazu macht Richard im Fier. 4664:

Paffer nous convenra par moult tres grant boidie,
A loi de marceant, a petite mainie.
Caseuns ait fur la cape bien repunfe et murcie,
Les foumiers après nous comme marceandife,
Et vous ferés arriere avoec vostre oft banie.

Auch Jung Vivien, der unsern Weg schon öfters kreuzte, hat durch die schlau erdachte Überrumpelung Luifernes (Lucena in Spanien) seinen Heldentaten die Krone aufgesetzt. Wider seinen Willen in frühester Jugend unter die Kaufleute gesteckt, hat er wiederholt den Beweis geliefert, dass er für den Kaufmannsberuf nicht passe. Aber eine Tat wollte er doch „als Kaufmann“ vollbringen! Sein Anschlag war folgender: Er lässt durch Boten den König Archillant von L. fragen, ob er gestatten wolle, dass ungefähr hundert Kaufleute in seiner Stadt nächtigten. Wie gern wird die Erlaubnis dazu gegeben, hat doch der König nun Aussicht, dass sein Markt, um den er so besorgt ist, in Schwung kommt! Als die streitbaren Gäste in Kaufmannskleidern in der Stadt untergebracht sind, will V. mit den Tüchtigsten die Burg überrumpeln: *des armëures avōs nous bonne garnison et les espees soubz les manteaux ou soubz nous robes les coiffetes dessus les chiefz sans heanlmes et sans elsus ne targes.* (Enf. V. P.¹ 1429). In dieser Verkappung geht V. mit einigen Getreuen vors Burgtor und lässt durch den Wächter den König bitten, einen gefangenen Kaufmann freizugeben. Etwas misstrauisch werden sie zwar von dem Pförtner gemustert, der jedoch nichts Verdächtiges an ihnen entdecken kann, trotzdem aber werden sie abgewiesen, da sie zu zahlreich seien. Durch Geld gefügig gemacht, meldet der Pförtner den V. beim König schliesslich an, und wird zum Dank niedergehauen. Auf ein Hornsignal stürmen die übrigen herbei, töten den König und bemächtigen sich der Burg (ibid. 1443).

Anders geschah die Überrumpelung der von den Sarazenen besetzten Stadt Nîmes durch Guill. d'Oreng; ihre Schilderung befindet sich in einem Epos, das eigens zu ihrer Verherrlichung gedichtet ist, dem Charroi de Nîmes. Dieser Dichtung verdanken wir die anschaulichste Beschreibung eines grossen Kaufmannszuges, dem man die Strapazen einer langen Reise ansehen kann. Der getreue Bertrand verkleidet sich folgendermassen (Vers 991):

Une cote d'un burel enfumé,
En ses piez mist un vermeille foller:
Granz font, de buef, defeure font crevé.

Die Kostümvorschriften für seine Kampfgenossen lauten Vers 1024:

Qui le charroi devoient bien mener
Portent grans borfes por monnoie charger,
Chevauchent muls et somiers toz gaftez . . .
Li cuens Guillaumes vesti une gonnele (1037)
De tel burel com il ot en la terre,
Et en ses jambes une grant chauce perfe,
Sollers de buef, qui la chauce li ferrent;
Ceint un baudré un borjois de la terre,
Pent un coutel et gäine moult bele,
Et chevaucha une jument moult foible.

·ij· viez estriers ot pendu a la fele;
 Si esperon ne furent pas novele,
 Trente anz avoit que il porent bien estre.
 Un chapel ot de bonet en fa teste.

Unbehelligt gelangt der Zug durchs Tor bis auf den Markt, wo Guillaume dem König Otrant sich und seine Begleiter als Kaufleute von Canterbury ausgibt, er selbst — um die Personalien zu vervollständigen — habe achtzehn Kinder, nur zwei davon seien erwachsen; folgende Waren führe er bei sich (1129):

— „Syglatons, fire, cendaus et bouqueranz,
 Et escarlate et vert et pers vaillant,
 Et blanz heauberz et fors elmes luifanz,
 Tranchanz espies et bons elfeuz pefanz,

Und dann wirft er sich in die Brust und lügt weiter (1175), er sei in der ganzen Welt gereist, in Frankreich, der Lombardei, in Kalabrien, Apulien, Sizilien, Deutschland, der Gegend von Rom, Toskana, Ungarn, Galizien, Spanien, Poitou, der Normandie, England, Schottland, Wales und wer weiss wo sonst noch. *Mon change fais el regne de Venise*. Während der langen Zeit nun, die Guillaume die Aufmerksamkeit des Königs durch seinen Redeschwall gefesselt hat, haben die auf den Wagen in Fässern verborgenen Krieger genügend Zeit gewonnen, sich aus den beengenden Behältnissen zu befreien, und bemächtigen sich unter wuchtigen Hieben nach rechts und links der Stadt. —

Nach den Strapazen des Tages sehnten sich die Kaufleute nach einer bequemen Herberge, nur war es nicht immer möglich, im geeigneten Augenblicke eine zu finden. Lebensmittel pflegten sie übrigens in reichlicher Menge bei sich zu führen, deshalb nahmen sie wohl ihre Mahlzeiten oft im Freien ein. Im Wilh. Leb. 957 hat es sich ein Trupp Kaufleute auf einer Wiese bequem gemacht und Tische und Sitze aus ihren Ballen improvisiert, so gut es ging:

Que il trova a un prael
 De mercheanz un grant tropel,
 Qui sopoient for blanches napes;
 Table orent feite de lor chapes
 Et de lor fas et de lor males.

Die ermüdeten Kaufleute durften hoffen, in Klöstern Unterkunft zu finden, leider wurde jedoch das Gastrecht dort nur kärglich ausgeübt, man lese nur einmal Rutebuefs 'Des Ordres de Paris' und 'La chanson des ordres' (beide Fabl. B.M. II) und Berzes 'Bible', dann bekommt man einen Begriff von den haarsträubenden Zuständen in den Klöstern. Klagen über Mangel an Gastfreundschaft, zu der sie übrigens gezwungen waren, werden mehrfach direkt ausgesprochen, z. B. im *Dit des Mais* (Jubin., N. Rec. I, 189): *Mais orendroit il font po d'ospitalité*. Näheres darüber bei Oschinsky.

Typisch formelhaft sind die Verse, dass Kaufleute beim Profossen der Stadt in dessen Hause am Markt Quartier nahmen (z. B. Huon 3986). Im allgemeinen war die Aufnahme in den Städten freundlich: *Quant aulcuns est a Mets venus . . . entr'aulx est moult chier tenus* (Metz 7a). Welch buntes Leben und Treiben herrschte in den Wirtschaftshäusern! Das war auch für Unbeteiligte interessant zu beobachten, deshalb sucht sich der Pilger (Peler. S. 8) gerade das Wirtshaus „*L'escu de France*“, *Un beau logis, parfaitement Pompeux . . .* aus. Dort beobachtet er behaglich aus seiner Ecke das Wirtshausstreiben:

Je vys la tant de charios,
Tant de pages, tant de valés,
Tant de laqués d'estradios,
Tant de chevaulx, tant de mulés,
Tant de sas et (de) mariolés,
Et d'autres geus sy tres grand nombre,
Que la moytié fervoit d'encombre.

Ein guter Wirt wusste natürlich seine Gäste zu fesseln und zum Trinken zu nötigen (Jus. N. S. 169).

Es gab auch geräumige Kaufmannsherbergen an Stellen regen Handelsverkehrs, z. B. in Häfen. In einer solchen kehrt der als Kaufmann verkleidete Flore ein:

Chiez un borgois font descendu,
Qui maifons ot larges et grans
A herbergier les marceans. (Fl. et Bl. I, 1026.)

Nachdem er dort seine Pferde untergebracht und mit Futter versehen hat, begibt sich Flore zu den Verkaufsständen, wo Lebensmittel zu haben sind:

As efaus del boure font alé.
Iluec truevent un macecrier
Ou il acatent lor mangier
Et pain et vin en font porter (1032).

Später kehrt er nochmals in einer Herberge ein, deren Besitzer selbst ein reicher Kaufmann ist (1199).

In grossen Marktstädten waren diese Herbergen auf besonders starken Zuspruch eingerichtet. Hervis bringt in die Herberge zu Provin viel Geld, indem er in seiner nobeln Art an mehreren Tagen hintereinander erst 80, dann 160, 240, 320 Kaufleute bewirtet (Herv. 354f.). In Tyrus tritt er ebenso vornehm auf, dort ist ihm das Hotel des Baudri empfohlen, der erstklassige Preise kennt:

·I' oftel a moult bel et feignouri;
Mais on le loue ·XXXII· mars d'or fin (3002).

Den soll er durch sein grossspuriges Auftreten zu weitgehendem Kreditgeben veranlassen, deshalb lässt er zu Abend zwanzig Kaufleute reich bewirten und mit kostbaren Kleidern beschenken. Ein sauberer Kumpan!

Ein Seitenstück hierzu ist der betrügerische Wirt, von dem das *Castoiment XIII* handelt. Als nämlich ein reicher Spanier auf dem Wege nach Mecca in Ägypten sieht, dass er seine Waren unmöglich weiterbringen kann, entschliesst er sich, sie bei einem „loial home“ unterzustellen. Bei seiner Rückkehr will dieser ihn aber nie gesehen haben und behauptet, er habe keine Waren von ihm zur Aufbewahrung erhalten. Den Beweis dafür kann der Geschädigte leider nicht beibringen, da verfällt er nach dem Rat einer weisen Frau auf eine List: er lässt mehrere mit Sand gefüllte Koffer nach einiger Zeit in das Haus des Betrügers schaffen und erscheint gleichzeitig wieder auf der Bildfläche. Da die vertrauenerweckenden Koffer viel Wertvolles in sich zu bergen scheinen, hält es der Wirt doch für besser, sich mit seinem alten Kunden gut zu stellen und — sich plötzlich seiner zu erinnern. Stürmisch begrüsst er ihn und fragt:

Ou avez vos tant demoré,
Ou pieça n'estes retourné?
Ge cuidoie que mors fuffiez.

Und der Erfolg? — *Tantost fon avoir li rendi.* —

Reiche Kaufleute, deren Geschäfte sich auf überseeische Länder ausdehnten, waren vielfach im Besitz eigener Schiffe. Solche Kaufmannsschiffe kommen in der Literatur zahlreich vor. Ihre Besitzer haben keine eigne Bezeichnung, sie heissen *notonier*, *marinier* und *maistre* (*galyot* in *Sone 6365* bedeutet 'Seemann'). In der Erzählung von der Gräfin von Ponthieu fischen Kaufleute die mitten auf dem Meere schwimmende Tonne mit der schönen Grafentochter auf (*Ponth. S. 189*). Bot sich die Gelegenheit, so nahmen sie gern Reisende mit, um das Fahrgeld einzustreichen, welches nicht sehr niedrig gewesen sein wird, jedenfalls bezahlt Flore für die Fahrt Neapel-Bagdad zwanzig Mark in Gold und zwanzig in Silber (*Fl. et Bl. I, 1182*) als '*loier*', wie die Platzmiete dort genannt wird. Der Kaufmann im *Ferg. 4359* will hingegen von Fergus keine Bezahlung annehmen,

Fors fol honor et acointance.

Übergriffe von seiten dieser Leute wurden nach *Jostice 280* gehandelt mit der *paine de trāitor*. Diese vollzieht Fergus gleich an Ort und Stelle an dem reichen Schiffsbesitzer auf der Überfahrt nach Schottland. Man denke sich in seine verzweifelte Lage hinein, als der Schiffsherr von ihm unter Drohungen auf hoher See seine Bezahlung fordert! Obgleich ihrer zehn, werden sie von dem an Kräften weit überlegenen Ritter samt und sonders über Bord geworfen, der dann allein glücklich das Land erreicht.

Im selben Roman kommt ein Schiffer vor, der zehn Schiffe sein eigen nennt, die er in Schottland mit Kupfer beladen hat. Mehr auf Lebensmittel haben sich die Kaufleute *Perc. 3713* geworfen:

. . . Marceans fomes,
 Qui vitalle a vendre portomes,
 Pain et vin et bacons falés;
 Et bués et porcs avons affés . . .

Auch äusserlich sah man diesen Leuten ihre Wohlhabenheit an:

. . . vit mariniers
 Riches de robes, de deniers,
 A mont et a val par la veie,
 Vestuz d'efkarlate & de feie,
 Ou de porpri[n]s ou de famiz. (G. le Mar. 17541.)

Auch Bauduin fährt mit *'bons marcheans'* nach dem Heiligen Lande (Baud. X, 1078); das Schiff, das Tristan nach England befördert, ist *Bone cum cele ke ert markande* (Trift. II, S. 92 Vers 95). Ebenso lässt sich Jehan auf einer *nef as marceans* von Boulogne nach Dover übersetzen (Jeh. et Bl. 107), und verspricht *ibid.* 2445 seinem maronnier jede verlangte Summe zu zahlen, falls er acht Tage auf ihn warten und ihn wieder heimbringen wolle.

Da eine volle Schiffsladung so ziemlich das ganze Vermögen des Kaufmanns darstellte, schwebte er fortwährend am Rande seines Verderbens, und wenn das Unglück wollte, dass er sein Schiff verlieren musste, dann ging er am liebsten selbst mit seiner Habe zugrunde. So erzählt Joinville in seiner Geschichte Ludwigs des Heiligen 338, als des Königs Schiff einst auf eine Sandbank geraten sei, habe Ludwig seinen Schiffern die Frage vorgelegt: „*se la nef feust vostre et elle feust chargee de vos marchandises, se vous en descendriés*“; *et il respondirent tous ensemble que nanin; car il ameroient miex mettre leurs cors en aventure de noier, que ce que il achetaffent une nef quatre mille livres et plus.* Sehr gross war die Gefahr für die Kaufleute, welche das Kreuzheer begleiteten, um es mit Lebensmitteln zu versehen, dafür winkte aber auch entsprechender Lohn. Ville-Hardouin spricht (62) bei der Aufzählung der Schiffe der Kreuzfahrer von *assez d'autres nes de marcheans, qui avec s'erent aroutés.* Allerlei Schlachtenbummler führen auf ihnen mit, *ibid.* 50: *Maint s'en emblerent des menues genz, es nes de marcheans bien, cinq cens; si noierent tuit et furent perdu.* Im folgenden Abschnitt tritt ein unbändig langer deutscher Kerl namens Garniers de Borlande auf, der sich vom Heere entfernte und auf einem Kaufmannsschiffe, welches das Heer begleitete, Zuflucht fand. — Auf die Vorbereitungen zur Schifffahrt (Brut. II, 11486!!!) und auf diese selbst gehe ich aus schon angeführten Gründen nicht ein. —

Die Handelsreisen nahmen gewöhnlich mehrere Monate in Anspruch, glaubhaft ist auch, dass ein Kaufmann wie der in Fabl. M.R. I, 162 erwähnte, zwei volle Jahre unterwegs war, und von dem sympathischen Grosskaufmann Godefroi, Viviens Pflegevater, sagt der Dichter,

er sei nicht weniger als sieben Jahre auf Reisen gewesen. Wie dem auch sei, jedenfalls war es für die Angehörigen immer ein schwerer Abschied und der letzte Gruss des Scheidenden *Je ne fai rien de mon repere* (Fabl. M.R. I, 119) wird mancher Fran hart angekommen sein. Wie gross ist aber die Freude, wenn der Kaufmann heimkehrt! Wie stattlich nimmt sich der heimwärts steuernde Warenzug Godefrois aus: 500 Wagen unter 100 Mann Bedeckung (!) (Enf. V. B. 802), so ein bisschen Übertreibung lassen wir uns dabei gern gefallen, wenn wir die kindliche Freude daran zwischen den Zeilen so deutlich herauslesen können. Nun beginnt ein emsiges Schaffen und Zurüsten, um die Warenballen zu verstauen:

Il font mefoner les mefons,
Et mandent plastriers et maçons,
Et couvreors et charpentiers;
Quant ont fet mefons et celiers,
Feste font de lor voifinage. (Fabl. MR. II, 124).

Natürlich darf die Nachbarschaft nicht fehlen, die ja noch mehr an den gegenseitigen Geschicken teilzunehmen pflegte, als heute. Doch der Dank dafür, dass nun alle Fährnisse der Reise glücklich überstanden sind, und die Freude am Erfolg bleibt auch nicht aus:

Puis en vont en pelerinage
Ou a saint Jaque ou a saint Gile.

Erst dann beginnt das eigentliche Feiern:

Lor fames font grant joie d'els,
Et mandent les meneferels:
L'uns tabore, l'autre viele;
L'autres redift chançon novele,
Et puis, quant la feste est faillie,
Si revont en marcheandie (ibid.).

Auch Godefroi „*recëus fu a grant solempnitez* (Enf. V. D.² 117).

Nach allem war der Kaufmannsberuf höchst beschwerlich und erforderte die Anspannung aller Kräfte und viel Geschick. Eine Haupt-sorge war daher die mühevoll und schwierige Aufgabe der Erziehung des jungen Kaufmanns. Da theoretische Belehrungen wenig Erfolg zu haben pflegen, hielt man es fürs Beste, den angehenden Kaufmann sofort in die Praxis einzuführen, ohne ihm anfänglich irgendwelche Freiheit zu lassen. Am besten lernte er den Geschäftsbetrieb auf den Handelsreisen und Messen, wohin ihn der Vater selbst mitnahm, wie es jener Vater in Fabl. M.R. I, 164 mit seinem fünfzehnjährigen Sohne machte, ebenso Godefroi mit Vivien (Enf. V. D.¹ 1227). Der junge Hervis zieht mit seinen Onkeln wohlgenut zur Messe. War niemand sonst in der Verwandtschaft vorhanden, der etwas von dem Beruf verstand, so wurde ein Freund des Hauses aufgetrieben, der sich

des jungen Burschen annehmen musste (March. et L. 156, 205) '*en marchandise*'.

Schweren Herzens gibt die zurückbleibende Hausfrau Gatten und Sohn ihren Segen:

Demain vous metrez a la voie,
Et Diex, qui la sus est et maint,
Vous conduie, et mon fils remaint,
Et doinst la bone destinee. (Fabl. MR. I, 164.)

Ist der junge Mann in den Betrieb eingeführt, so wird ihm allmählich immer mehr Freiheit gelassen, damit er selbständig werde. Da stellt sich denn allerdings oft gleich beim ersten eigenmächtigen Handeln schon zur Genüge heraus, dass er zum Berufe nicht passt. Ein ungeratener Sohn (Fabl. M.R. II, 265), *un fil non estable*, der nicht recht weiss, was er will, hat es schon mit anderen Berufen versucht, doch ohne bei ihnen auszuhalten: erst will er Geistlicher werden, dann tritt er als Kaufmannslehrling ein, da ihm der Reichtum in die Augen sticht, doch gleich bei der ersten Handelsfahrt:

Regarda le peril de l'onde,
Et se fantift le cuer amer
Par l'esmeuvement de la mer.
Tantoft arriere l'en retourne;
A cultiver terre l'atourne.

Äusserst vornehm stattet Godefroi seinen Pflegesohn aus: *w¹) fist gentilment conraer braies chemise d'un chainfil d'otre mer chaucés de paille de cordouan soler vestir lo font d'un poile d'outre mer tot entor luj de fin or pointuré ·I· mantelet ont ou col afublé a sa mesure bien taillie et ovré* (Enf. V. A. 881). Möglich, dass auch noch diese Ausstattung den jungen Fant etwas übermütig gemacht hat, im übrigen spürt er ja auch gar keinen inneren Beruf zum Handel. B. 844 setzt ihm der Vater seinen Erziehungsplan noch einmal auseinander, alles umsonst! Das enfant terrible nimmt nämlich die erste passende Gelegenheit wahr, auf dem Markte seinem Vater zu entweichen, der in seiner Bestürzung durch Ausrufer bekannt machen lassen muss, er wolle demjenigen eine hohe Summe zahlen, der ihm den Sohn wiederbringe (B. 1363). Was der Junge aber auch alles anstellt! Kommt da Godefroi mit seiner Frau nichtsahnend vom Kloster und wer begegnet ihnen? Vivien, der glückstrahlend und stolz auf den abgetriebenen Klepper zeigt, den er unterwegs für eine unverhältnismässig hohe Summe erhandelt hat. Das Fluchen des Vaters über den Tölpel nützt nun auch nichts mehr; trotzdem V. schwört, *ja en sa vie ne fera mes marchié* (C.¹ 1042), geben ihn die Eltern noch nicht auf, aber immer wieder

1) = Vivien.

bekommen sie nur leichtsinnige Streiche von ihm zu sehen, sein Sinn steht ja nur nach ritterlichen Dingen, und Sperber und Waffen sind ihm lieber als die Tuchballen, mit denen er handeln soll. Viele parallele Züge mit Vivien weist Hervis auf, der selbst von sich bekennt:

Ne me connois ne en vair ne en gris,
 Ne en chiers dras, fe je nes ai vestis,
 Mix me connois en ·I· faucon gentil
 Et en brakes et en defriers de pris.
 Mais chevaliers me faites, je vous pri! (Herv. 307.)

Die Drohungen des Vaters, ihn aus dem Hause zu jagen, beantwortet er Vers 323 in gleichem Tone und weiss die grosse Summe von 3000 Mark mit bewundernswerter Leichtigkeit auf der Messe in Provins durch unsinnige Käufe und verschwenderische Bewirtungen zu vergeuden. Dann halten wir ihn eben kurz, denkt die Mutter:

„S'accaterés ·C· fols ·I· bon roncín.
 Fors soit et maigres¹⁾ pour jornees tenir!
 ·XL· fols porteras avoec ti
 Tout pour despendre et toi et ton roncín.
 ·XVI· deniers le jour, fe dix m'ait,
 As a despendre, non plus, faces de fit,
 Les ·XX· jours que iras le cemin.“
 „Ce est trop po, dame“, ce dist Hervis.

Mehr bewilligt ihm die Mutter jedoch nicht. Der unvorteilhafte Pferdekauf Vers 385 erinnert lebhaft an den in Enf. V., und seine Streiche in Provins wiederholen sich in Laingni und Tir, sie werden fast mit denselben Versen erzählt.

b) Bankiers.

Man kann wohl unbedenklich die Bankiers wegen ihres Umsatzes zu den Grosskaufleuten rechnen, die Grenze ist ja überhaupt schwer zu ziehen, etwaige Bedenken gegen diese Zurechnung sind in bezug auf die Wechsler am begründetsten, zum Teil standen sie sogar sicher mehr zu den Kleinhändlern hin, trotzdem bringe ich sie aber mit gutem Grund hier unter, um alles, was sich auf den Geldverkehr bezieht, in einheitlicher Gruppe zu behandeln.

Im früheren M.A. trieben die Bankiers vielfach noch ein anderes Gewerbe daneben, z. B. die Goldschmiedekunst. Perceval staunt (Vers 16733) in den Wechselbuden die Goldsachen an:

Et voit vaffiaus d'argent et d'or,
 N'ot plus riches en nul trefor;
 Coupes hanas et escuieles.

Der Held des N.-D.-Spiels Pierre le Changeur ist zugleich *peageur*.

1) fors + maigres = sehnig, zäh.

Nach ihrer einen Hauptbeschäftigung hiessen die Bankiers *changeurs*, oder *Juifs*, *Lombarts*, weil sich diese viel mit Geldgeschäften abgaben (s. u.). Da sich bei der Mannigfaltigkeit der Münzen mancherlei Schwierigkeiten im Verkehr ergaben, waren die Wechsler unentbehrliche Leute; denn Münzen, die in diesem Lande oder Ländchen galten, wurden nicht ohne weiteres im Nachbargebiet in Zahlung genommen. So geht es z. B. Wistasse in einer Wirtschaft zu Montferrant, dass die keifende Wirtin sein Geld zurückweist, weil sie es nicht kennt, er muss also wohl oder übel das Doppelte bezahlen, denn einer Frau mit solchem Redeschwall ist selbst ein Wistasse nicht gewachsen. Dafür hat er es ihr aber nachträglich 'heimgezahlt'. Auf gute Geschäfte konnten die Wechsler bei Heereszügen rechnen, weil Kaufleute aller Art zusammenströmten, wenn ein Heer durch ihr Gebiet zog, dem sie Lebensmittel anboten oder Beutestücke abkauften, wobei die Wechsler rasch zur Hand sein mussten: Gar. II, 115. 16. Die Wechslerbuden befanden sich offen auf der Strasse:

Rices tables et cangeors
Sor tapis de maintes colors. (Perc. 16731).

Bevorzugt wurden die Plätze, so zeugt noch heute davon in Metz die *place au change*, oder wie sie in der Chronik Metz 19f. heisst, *a Chainge*. Diese Stadt war im M.A. durch ihre Bankiers berühmt, gab es in ihr doch nach einer Anm. des Herausgebers am Ende des 14. Jahrhunderts 60 Wechslerbuden, das brachte die Lage der Stadt mit sich. Gern liessen sich die Wechsler auch auf den Treppen öffentlicher Gebäude nieder (Perc. 9010), überhaupt möglichst an verkehrsreichen Stellen, so namentlich auch an Brücken, wovon der Pont aux Changes, der in der Geschichte von Paris eine so wichtige Rolle spielt, Kunde gibt (Journ. I, 29). Es waren auch Wechslerläden vorhanden, durch deren Fenster nach Art eines Schalters die Geschäfte gemacht wurden. Einen solchen Laden¹⁾ nahe der Kirche St. Jacques sollen Villons Verwandte aus dem Erlös seines Panzers kaufen, wie er im PT. 116 bestimmt.

In den Buden oder Läden entfaltete sich eine emsige Tätigkeit. Zunächst wurde das Geld auf alle mögliche Weise herausgeputzt, deshalb sagt Froissart im Florin 35:

Change est paradys a l'argent,
Car il a la tous fes deduis,
Ses bons jours et ses bonnes nuis;
La se dort il, la se respose,
La le grate on, c'est vraie chose,
La est frotés et estrikés,
Lavés²⁾ et bien appareillés.

1) Dort einfach fenestre genannt.

2) Das war oft recht nötig, vgl. Fabl. MR. IV, 82: 'I denier, maufait

Geschäftig geht es auch her in einer andern Bude: *Cil change, cil conte, cil noie, Cil dit*: „*c'est voirs*“, *cil*: „*C'est mençonge*“ (Galer. 3373). Der wechselnde Kurs des Geldes wurde von geriebenen Bankiers ausgenutzt, *les changeours y sçavoient gaaignier* heisst es Vers 66 des oben genannten 'Florin'. Nach diesem Gedicht war es besonders lohnend, bei niedrigem Kurs sich möglichst viele gros tournois zu beschaffen, da diese am liebsten genommen wurden, und wenn dann plötzlich der Kurs wieder in die Höhe schnellte, diese dann mit gutem Gewinn auszuwechseln.

Mit grösserem Kapital war natürlich mehr zu verdienen, deshalb verbanden sich zwei oder auch mehrere zu einem Kompagniegeschäft (Escan. 17886). In dem Gedicht „Des deux Changeurs“ (Fabl. BM. III) wird z. B. erzählt, wie zwei junge Freunde sich zusammentun und einen gemeinsamen Wechselladen halten, dabei aber getrennte Wohnungen haben, bis der eine, des Junggesellenlebens überdrüssig, heiratet. Lange bleibt das Verhältnis der Freunde gut, doch endlich kommt es zum Bruch, da der Andere die Anschauung über den gemeinsamen Besitz zu weit ausdehnt und, während der glückliche Ehemann friedlich in der Geschäftsstube sitzt, sich mit der Frau des Hauses vergnügt.

Gewinn steigert die Begier nach mehr, und Geiz gesellt sich leicht dazu. Das ist so schön an der Figur des Pierre le Changeur gezeigt. Er hat es schliesslich so weit gebracht, dass er — wie wir ja auch sagen — nach Geld riecht = *put tout d'avoir*, wobei er jedoch zugleich so geizig ist, dass er die Bettler mit dem Stocke von seiner Schwelle treibt, weshalb der zweite im Stücke auftretende Bettler seinen Kameraden, als er den Namen Pierres ausgesprochen, entsetzt zuruft:

Mais va toft la bouche laver, (115)
Car du plus merde et plus aver
Homme que l'on puiffe favoir
Parles

Plötzlich wendet sich das Blättchen: der Geizhals wird schwer krank. In seinen Phantasien meint er zu bemerken, wie sich Engel und Teufel um seine Seele streiten. Das macht einen so nachhaltigen Eindruck auf ihn, dass er nach seiner Gesundung ehrliche Reue empfindet und diese auch gleich in die Tat umsetzt: Sein Diener muss ihn in Jerusalem als Sklaven an den Heiden Zoile für *cent befanz touz d'or fin* verkaufen, den er sogar noch zum Christentume bekehrt.

Die Literatur hat uns auch die Namen einiger im M.A. bekannterer Bankiers überliefert, so erwähnt Villon im GT. CXVI, 1266 den Sire Jehan de Merle, der 1458 als Changeur et bourgeois de

plein de lie. Wer weiß, wie langè ihn der glückliche Besitzer, der 'Vilain de Farbu' mit sich umhergetragen!

Paris vorkommt und für Karl von Orleans und andere hohe Personen die Geldgeschäfte besorgte. Ein wenig guter Ruf haftet an zwei bedeutenden Bankiersfamilien in Arras, die Crispin und Lanstier. Zu ersterer Familie, die im 13. Jahrh. wohl die reichste und mächtigste in Arras war, gehörte ein Robert C., der nach Artes. XIII falsche Steuerangaben machte. Auch im Congié Baude Fastoul d'Arras Vers 313 kommen die Crispin vor (abgedr. in Fabl. et cont. p. p. Barbazan II). Über die Lanstier wissen wir besser Bescheid. Ein allzu zartes Gewissen in Geldsachen zeichnete sie nicht gerade aus, in Artes. XXII, 77 heisst es z. B.

Et fire Mahius li anftiers
 Set de Blangi tous les sentiers;
 Cil qui connoiffent fen afaire
 Vauront de lui tremuie¹⁾ faire.

Auch im Lügen war er gross (Vers 82).

Die zweite Hauptbeschäftigung der Bankiers beruhte im Leihen. Kredit geben hiess (*ac*)*croire* (Path. N. 98), man lieh z. T. auf guten Glauben hin ohne eine Sicherstellung irgendwelcher Art zu verlangen. Der Kaufmann in March. et J. ist eine von den sehr sympathischen Figuren, die ohne langes Besinnen leihen, zugleich sehen wir aber auch an ihm, wie die Gutmütigkeit solcher Leute leicht ausgenützt wurde; denn schließlich hat er selbst nichts mehr: *Je suis a tel estat venuz Que vray povre sui devenuz* (478), sodass er nun seinerseits — natürlich unter harten Bedingungen — beim Juden borgen muss, zu dem er gleichsam als Gegenfigur hingestellt wird. Auch Froissart hat seine allzu grosse Menschenliebe zu bereuen. Traurig dreht er seinen letzten Florin zwischen den Fingern: *J'en ai moult perdu au prester*. Deshalb gelangt er zu der Einsicht *Il est fols qui preste sans gage* (Florin 22), und auf diesem Standpunkte standen wohl die meisten. Man verlangte — wie dieser Vers schon zeigt — ein Pfand (*gage*) das im allgemeinen von nicht geringem Werte gewesen sein wird, so ist denn auch der Wucherer ganz beruhigt, als ihm während des 'Credo' seine Geldgeschäfte im Kopfe umhergehen (Credo 114):

Crucifixus, a val Luifant
 Me doit l'en bien vingt mars d'argent;
Mortuus, mes j'en ai bons gages,
 Dis pelices de chas sauvages.

In Rich. 4294 bietet Loeys, der in Geldnot geraten ist, dem reichen Profossen eine ganze Stadt als Pfand an, wenn er ihm 3000 Livres leihen wolle. Der Jude (March. et J.) verlangt eine Kautio (*plege*) oder ein Pfand (*gage*), anders will er sich auf kein Darlehn einlassen, weil ihm der Arme nicht zuverlässig genug aussieht: *Que ne failles de*

1) = Mühltrichter, Eichmass.

convenance (610). Zugleich wurde ein Leihvertrag verbrieft, „*par escrips*“ (Metz 21d). Da bei dergleichen Geschäften leicht Unlauterkeiten vorkamen, passte die jeweilige Behörde den Leihern genau auf die Finger, besonders streng muss die Aufsicht in Metz gewesen sein, wie gerade hier auch die allgemeine Bürgerzucht vortrefflich war, kann doch der Metzger Dichter, welcher den Krieg um seine Vaterstadt im Jahre 1324 beschreibt, in lokalpatriotischer Begeisterung rühmen, dass jeder Metzger von Hochachtung und Gehorsam gegen die Obrigkeit durchschauert werde, wenn der Klang der Meute — der grossen Münster-glocke — ihm durch Mark und Bein dringe.

Dem säumigen Schuldner beizukommen war nicht immer ganz einfach. War mit Gutem nichts mehr zu erreichen, musste eben Gewalt an seine Stelle treten. Beliebt war es z. B., den Schuldner einfach ins Schuldgefängnis zu stecken. Nach Jost. I, IV, § 23 war dies freilich nicht erlaubt, falls der Schuldner nichts hatte, wovon er seine Schulden bezahlen sollte: *que l'en ne puet tenir home en prison, qui n'a de quoi paier sa dete*. Darum kümmerte man sich freilich nicht viel, so verfolgte denn manchen das Bild des Schuldturmes im Traume wie ein Gespenst (Gorriers 346). H. Capet entgeht ihm nur durch seine Flucht von Orleans nach Paris (Vers 25). Ein anderer armer Teufel weiss keinen weiteren Rat, als den gutmütigen Bürger zu bitten, für ihn einzuspringen (March et J. 453). Hübsch wird in Baud. VII geschildert, wie B. ahnungslos durch die Stadt reitet, in der er einst von einem Priester Geld geborgt hat. Dieser sieht ihn, erkennt ihn sofort wieder und hat nichts eiligeres zu tun, als zum maire zu laufen, der ihn sofort durch vier seiner Leute verhaften und in den Schuldturm stecken lassen will, als in einem günstigen Augenblick B. durch einige kräftige Faustschläge dem löblichen Beginnen ein jähes Ende bereitet. Zuweilen verfielen die Schuldner auf drollige Listen, um um die Bezahlung herumzukommen oder sie doch wenigstens hinauszuschieben. Es kam dann nur darauf an, ob nicht die Gläubiger doch vielleicht noch geriebener waren. Einen solchen Fall behandelt die Farce vom Bon Payeur: Ein gewisser Lucas drängt auf Rückerstattung der geliehenen Summe, kann aber seinem Schuldner nicht anders beikommen, als dass er ihn morgens ganz früh aufsucht; hierbei richtet er nun freilich gar nichts aus, sondern kriegt einfach zur Antwort *Je suys encor tout endormy Que je ne sçay ou est ma bource* (S. 6). Beide kommen nun überein, dass der Bon P. nicht eher zu bezahlen brauche, als bis er — seine Hosen angezogen habe. Daraufhin zieht der Schuldner es vor, einfach im Bette zu bleiben, triumphierend:

*Je ne parchaufferay meshuy,
Par ma foy donc, ne de sepmaine,
Non plus de l'an.*

Händeringend klagt Lucas seiner Frau seine Verlegenheit, die aber weiss Rat, prügelt ihren Mann kurz entschlossen fürchterlich mit der Peitsche durch und rät ihm, die Schläge an den B. P. weiterzugeben, was geschieht. Den Erfolg kann man sich schon denken, jedenfalls war es mit der rosigen Stimmung des B. P. vorbei, seufzend bezahlt er seine Schulden und wimmert kleinlaut, *Tromperye toufiours retourne A son maistre* (S. 16).

Drollig ist es, zu beobachten, auf welche Mittel die Dichter verfallen, um die Angst vor dem Gläubiger, der auf peinliche Innehaltung des Termines pocht, zu schildern. Hier leistet einmal wieder ein Spiel aus dem N.-D. Zyklus, der sich auch sonst durch ganz eigenartige naive Mystik auszeichnet, das Menschenmögliche, ich meine „de un Marchant et un Juif“. Wir sahen bereits, dass der ursprünglich reiche Kaufmann, durch seine Gutmütigkeit an den Bettelstab gebracht, zum Juden hat gehen müssen, da ihn auch seine Verwandten im Stiche gelassen haben. In der Not verbürgt er sich mit seinem Kopfe, alles pünktlich zurückzuerstatten, wenn nicht, „könne er ihn wie ein Stück Vieh auf dem Markte verkaufen“, worauf der Jude seelenruhig meint, *Il me suffist ores, pour voir, Bon crestien* (665) — er kennt seine Leute, daher dies eigentümliche Lächeln, mit dem er ihm noch zuruft *Vas: Dieu te vueille pourveoir, Bon crestien*. Diese Worte und vor allem das inbrünstige Gebet des Schuldners verfehlen ihre Wirkung nicht: kurz vor Ablauf der Frist nämlich verschliesst dieser die Summe in einem Kasten, wirft ihn ins Meer und bittet Gott, er möge ihn nach Konstantinopel treiben und so in die Hände des Gläubigers gelangen lassen. Verblüffend prompt wird der Kasten auch wirklich von des Juden Diener am Strande aufgefischt. Natürlich!

Selbst wer sich nur oberflächlich mit dem M.A. beschäftigt hat, weiss, eine wie verhängnisvolle Rolle der Wucher damals spielte. Freilich bekäme man ein ganz falsches Bild von ihm, wollte man unsere modernen Begriffe den damaligen gleichsetzen. Im frühen M.A. war nämlich jedes Zinsnehmen 'Wucher', was sich allerdings allmählich änderte. Aus dieser Anschauung heraus erklären sich die geradezu masslosen Angriffe der Dichter, allen voran der Geistlichen, gegen die 'Wucherer'. Wir sehen heute im Zinsnehmen, falls es sich in mässigen Grenzen hält, etwas durchaus Selbstverständliches, denn eine Leistung ist der andern wert. Gemein ist nur, wenn die Notlage der Minderbemittelten ausgenutzt wird, was gewisse saubere Charaktere zu allen Zeiten verstanden haben, und von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir natürlich die Entrüstung der afz. Dichter als vollberechtigt anerkennen. Zur Stütze für obige Behauptungen führe ich die klare Definition von 'Wucher' im damaligen Sinne aus Beauv. § 1922 an: *Ufure si est quant aucuns preste deniers pour autres a termes ou a se-*

maines, si comme li aucun prestant ·XX· lb. pour ·III· s. la semaine . . . en tel cas tuit li denier qui vienent au presteur par deffeure tes ·XX· lb. sont d'ufure perte; oder, wenn jemand zu Weihnachten 20 livres leiht und sich an einem vereinbarten Termine 25 dafür wiedergeben lässt. Die gleiche Auffassung wird in den Versen Penit. 1626—32, einem fast gleichzeitigen Denkmal, ausgesprochen. Als Beispiel mag etwa der Wucherer dienen, der (Paten. 149f.) für 5 sous sich 7½ zurückzahlen lässt, und derjenige im Credo 133, der vom Profossen von Nogent 12 marc Silber empfängt, obgleich er ihm nur 10 gegeben hat. Daneben gab es noch eine ganze Reihe anderer Formen des Wuchers, so bei Korngeschäften (Beauv. 1923), oder indem *aucuns preste une somme d'argent seur aucuns eritages* (ibid. 1931). Wie gross die Wut auf die Wucherer war, die trotz aller Verbote im Geheimen ihr schändliches Gewerbe weitertrieben, geht aus zahlreichen Sprichwörtern hervor. Beaumanoir, der gern einmal den Juristen auszog, schreibt in der 40. Fatrasie: *Trop lont prenans et gaaignans cist uferier*. Der — freilich pessimistisch angehauchte — Guiot flucht auf puant ufure in seiner Bible Vers 979, und der Renclus de Moilliens sagt dasselbe im Miser. LXIX, 7: *Main fanglente a hom ufurere*. Wirklich lieblich müssen die Zustände damals gewesen sein! Sogar die Jakobiner standen den Wucherern nahe — *por avoir les deniers*. Dies ist nicht zu viel gesagt, denn die Beschuldigungen gegen sie Fabl. J. II, 148 bestätigt vollauf auch Rutebuef im Dit des Jacobins und des Cordeliers (oeuvres pp. Jubinal I).

Uferier, che dit on, sont marcheant dou pape;

Ki fe mait en lor mains, fort est f'il en escape. (Secul. 57.)

Der Wucher nahm immer mehr zu (Prov. vil. 20) und da die Leiher sich ziemlich wenig oder gar nicht ihrer Peiniger erwehren konnten (Beauv. 1924), liegt die Berechtigung der Klage in Prov. vil. 103 klar zutage:

Mout a povre refourse
 Cil qui en autrui bourfe
 Met l'esperance toute.
 Qui dou fuen rien ne tient,
 Quant il a l'autrui vient,
 Fous est — — —

Der Name uferier war so zum grössten Schimpfwort geworden, das man nicht gern auf sich sitzen liess. Die *ufurier de Metz* waren sprichwörtlich. Dagegen wehrt sich aber der Verfasser der *Guerre de Metz*, den wir schon als grossen Patrioten kennen gelernt haben, energisch (Metz 37f.) *oncques n'en fut ufure prise*. Das gab nun den Anlass zu einer regelrechten literarischen Eehde, die von dem Notar Asselin begonnen wurde (Asselin Vers 7): *Bien sont de gvant demesure Quant ilz (= die Metzger) cuident par leur ufure Leur voisins mater et con-*

fondre, wogegen wieder der Pariser Rektor Lambelin eine Lanze für den guten Ruf der Stadt bricht. Ähnlich berüchtigt waren die *ufurier de Cohorse*, von denen nach Crapelet, *Prov. et dictons* auf die Wucherer die Bezeichnung *Cohortins* oder *Cohoursins* übergang. Selbst das Beamtentum wurde vom Wucherfieber befallen, Rose 12464:

Mes esgardés cum de deniers
 Ont ufurier en lor greniers,
 Fauffonnier, et termineour,
 Baillif, prevoz, bediaus, maior.
 Tuit vivent presque de rapine.

Wer erst einmal in den Klauen des Geldteufels war, den manche für allmächtig halten, kam selten von ihnen wieder los, und die Novelle des 15. Jahrh. De Michault de Poreau, *ufurier qui se repentit* ist nur eine hübsch ersonnene fromme Erzählung. So zart waren die Leutchen nicht besaitet. Schon die Überschrift deutet den Inhalt an, der kurz folgender ist: Der Wucherer Mich. hat seinen ganzen Sinn nur auf die Anhäufung von Reichtümern gerichtet, bis er die Tochter eines Ritters heiratet, auf deren inbrünstiges Gebet Gott sein Herz wendet und für edlere Güter empfänglich macht. Der Wucherer kümmerte sich nicht ums Christentum, oder machte höchstens mechanisch den äusserlichen Ritus mit. Das ist der Gedankengang im *Patenostre a l'ufurier*, das an Realismus und Spannung kaum ein anderes afrz. Gedicht über sich hat. Der Wucherer bedauert, dass das Kloster so weit sei und dass der zweimalige Besuch in der Woche ihn in seinem Erwerb hindere. Es gehörte nun einmal zum guten Ton, zu gewissen Zeiten im Kloster zu beten, und so macht er den Brauch mit. Beim Abschied schärft er seiner Frau ein, ihn sofort rufen zu lassen, falls jemand in seiner Abwesenheit Geld leihen wolle, *Quar l'en pert bien en petit d'eure*. Angekommen, betet er das Vaterunser — sehr, sehr langsam, denn seine Geldgeschäfte kommen ihm nicht aus dem Sinn, ja gleich anfangs hat er die Unverfrorenheit, Gott um so viel Reichtum zu bitten, dass er alle reichen Wucherer überbieten könne:

Adveniat regnum tuum.
 Retorner vueil a ma mefon
 Por favoir que ma fame fait.

So geht's weiter, und als er an die Stelle kommt *Et debitoribus nostris* lacht er sich ins Fäustchen:

Il n'a gueres en cest päis
 Ne Vavaffor ne Chevalier
 Qui ne me doie aucun denier,
 Dont je ferai molt bien paieez,

und mit wahren Behagen bekennt er: *Si me heent tuit por le mien*. Von ähnlichem Geiste getragen ist das Credo a l'ufurier, verfasst

von einem gewissen Fouques, es handelt von der letzten Beichte eines Wucherers auf dem Totenbette. Als er seinen Tod nahen fühlt, lässt er den Priester kommen, um zu beichten, wobei sich ihm aber die Gedanken verwirren, und während des Glaubensbekenntnisses beschäftigt er sich doch nur mit seinem Gelde:

*Credo, fet il, de mes deniers,
In Deum, qu'en porrai je fere?
Ma fame est de si pute afere.*

Sterbend verlangt er seine Börse noch ein einzigesmal zu sehen (Vers 235):

*Vitam ma borse m'aportez
La plus grant, et si la metez,
Eternam, lez moi a la terre.*

Damit haucht er seine schwarze Seele aus — Teufel tragen sie in die Hölle.

Unter Umständen konnten die Wucherer auch mit leeren Händen ausgehen, Prov. vil. 236:

*Fous est li ufuriers
Qui preste ses deniers
En estrange päis;
Car se il fourt guerre,
Il nes ose aler guerre
Pour paour d'estre pris.*

Auf die weltbekannte Geschichte Dolop. 7181f. vom geprellten Wucherer, der nach Ablauf der Zahlungsfrist, auf seinem Scheine bestehend, ein Pfund Fleisch von seinem Schuldner verlangt, aber durch die List einer Frau der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben wird, hier näher einzugehen erübrigt sich wohl¹⁾. Diese Hyäne in Menschengestalt hat ein würdiges Seitenstück in dem Wirt, der in Richards li Biaus vorkommt: R. sieht auf einem Ritt durch eine grant chité d'Osterriche bei seinem Wirt einen toten Ritter liegen, der vom Wirte 3000 Livres geborgt hatte. Aus Wut darüber nun, dass er durch den Tod des Ritters um sein Geld gekommen, hat er dessen Leiche unbeerdigt gelassen. Empört zahlt R. dem rohen Patron die Schulden seines Standesgenossen und lässt obendrein noch eine Totenmesse für ihn lesen. Wenn die letzteren Beispiele auch dichterische Übertreibungen sind, so geht doch zur Genüge aus ihnen hervor, wie gross und allgemein die Wut gegen die Wucherer war, daraus erklären sich denn auch die harten Strafen. Jeder, dem die Gerichtsbarkeit zustand, hatte das Verfügungsrecht über Leib und Eigentum der Wucherer, die er zwingen

1) Shakespeare hat sie im Merchant of Venice unsterblich gemacht. Vgl. den Aufs. von R. Köhler in „Orient und Occident“ II, 315.

konnte, sämtliche Zinsen zurückzuzahlen (Beauv. 1933). Ibid. 1935 schreibt der Dichter Beaumanoir: *Sachent donques tuit que leur ames font donnees as anemis d'enfer et leur cors as vers, et leur avoires a leur parens*. Mit Wohlbehagen malte man sich so die Höllenqualen aus, welche die Wucherer nach dem Tode zu gewärtigen hätten, auch wenn sie sich etwa der irdischen Gerechtigkeit entzögen. Belzebub lässt sich einen Wucherer kochen: Jubin. S. 43. Ein anderer Dichter macht im Traum einen Gang durch die Hölle, an deren Eingang er von Belzebub empfangen und bald darauf zur Tafel geladen wird. Die kostbarsten Gentisse dampfen auf dem Tische, nur vergeht einem etwas der Appetit, wenn die Tischlaken aus Fellen von Wucherern gemacht sind. Diese selbst — hervorragend fett — bilden die grössten Leckerbissen, Le Songe d'Enfer 455:

Uferiers cras a defmesure,
 Qui bien avoient lor droiture:
 Cuit estoient d'autrui chatel
 Lardé fi cras defus la cofte,
 Devant et derriere et encofte
 Ot chafeuns deus doie de lart.

Diese gekochten Wucherer sind so lecker, dass sie als '*li generaus mes d'Enfer*' bevorzugt werden, immerhin aber werden dort auch die *larons murtriers*, recht knusperig gebraten, nicht verachtet (Vers 471).

c) Juden.

Zwei Gruppen von Kaufleuten verdienen eine eingehendere Beschäftigung wegen ihrer exklusiven Stellung im M.A.: die Juden und Lombarden. In beider Händen lag vorzugsweise der Grosshandel und speziell das Geld-, Zoll- und Steuerwesen, indem ihnen schon früh umfangreiche Privilegien erteilt wurden. Da wir über ihre Stellung und Bedeutung längst genau unterrichtet sind, beschränke ich mich hier lediglich auf die Beibringung einiger charakteristischer Stellen, vorzugsweise der poetischen Literatur, die wegen ihrer Eigenart doch der Berücksichtigung wert sind. Bei den Juden fand man weiter nichts Ehrenrühriges darin, wenn sie Zinsen nahmen, da ihnen dies allgemein erlaubt war, Paten. 135:

— — — — Li Gieu,
 Font ore durement lor preu,
 Quar il prentent communement
 Lor deniers a toute la gent,
 Si ne truevent qui mal lor die,

während es den Christen untersagt war (Beauv. 1929). Man verdamnte die Juden wegen ihres unverschämten Wuchers, aber ihr Geld konnte man doch nicht entbehren. Man bedenke nur, welche Rolle die Hof-

Juden spielten, die ihre Stellung weidlich auszunutzen verstanden, wovon man im 'Guesclin' ein klares Bild gewinnt. Zuweilen wurde der Augiasstall einmal gründlich gereinigt durch die bekannten Judenvertreibungen. Diejenige, welche auf Veranlassung von Heraclius durch Dagobert I. durchgeführt wurde (Gr. Chr. I, 355 f.), wird auch von Mousket I, 1278 erwähnt. Besonders scharf war Philipp August 1181 (Gr. Chr. IV, 7, 12 . . .) und Philipp der Schöne (Gr. Chr. V, 171) im Jahre 1306. Wer sich nicht taufen lassen wollte, wurde vertrieben. Ich bin genau derselben Ansicht, die Nichol. 137d ausgesprochen wird, nämlich *Tous lez jüifs du mont maudie*. Sie bilden eben eine Rasse für sich, deren stark hervortretende Eigenarten sich unmöglich unserm natürlichen Empfinden völlig anpassen können, Ausnahmefälle vermögen das Gesamturteil nicht zu beeinflussen. Nun steht einzig in seiner Art in der französischen Literatur ein ausgesprochenes Loblied auf die Juden aus dem 13. Jahrh. da (Artes. XXI)! Der Umstand, dass es noch dazu aus einem Gebiete stammt, das schon damals wegen seiner Industrie und seines Handels hervorragte, erhöht noch seinen Wert als Unikum. Schalten wir alle Voreingenommenheit aus, so müssen wir doch dem Inhalt beistimmen, denn er hebt gerade den Vorzug heraus, der den Juden unbestritten bleiben muss: das Familienleben, das W. H. Riehl in seinem Buche 'Die Familie', das den Schlussstein zu dem Bau der 'Kulturgeschichte des deutschen Volkes' bildet, in seiner patriarchalischen Verfassung als geradezu vorbildlich für jede Familie hinstellt. Bei ihnen wäre es unmöglich, dass die Verwandten ein bedrängtes Familienmitglied verlassen, wie es der Kaufmann in March. et J. 594 leider von den Seinigen bekennen muss. Von den Juden heisst es Vers 156, dass sie einem verarmten Freunde unbedenklich beispringen:

A celui font moult grant bonté,
 K'il le relievant par trois fois;
 En çou est moult bone lor fois;
 A leur parens lor huis ne clöent,
 Tant de bien lor font k'il fen löent;
 Si doivent faire li rice home.

Im übrigen wissen wir ja, dass *usurier* und *jüif* im afrz. Synonyma sind. Vielleicht wäre es eine lohnende Aufgabe, die Wandlungen, die die Figur des Juden in der mittel- und neufrz. Literatur durchgemacht hat, zu verfolgen, es wären da sicher manche Parallelen mit der deutschen Literatur zu ziehen. Es braucht nur daran erinnert zu werden, dass Lessings Nathan durchaus den edlen Juden vertritt, der dann freilich allmählich von der Bühne verschwand.

d) Lombarden.

Ähnlich lautete im M.A. das Urteil über die Lombarden, auch sie waren hauptsächlich Bankiers, so dass beide Begriffe sich deckten. *Mais il a 'I. Lombart en la ville de la Qui me fait ma finance* sagt Bertrand von seinem Bankier (Guescl. I, 12944) und redet sehr ehrenhaft von ihm: *qui fait bien a prifier*. Damit ist unser Lob zu Ende. Die Lombarden galten nämlich als schlechte Soldaten (Aiol 8865f.), waren also hierin die Gegenpole der Normannen. Dafür waren sie um so verschlagener in geschäftlichen Dingen, wenn es sich um ihren Vorteil handelte. Das Sprichwort *Li plus sage homme font en Lombardie* (Crapelet. Prov. et dictons S. 70) und der Ausdruck 'art Lombart', der noch im 15. Jahrh. gebräuchlich war (Mallep. 120, 4) sind sehr bezeichnend hierfür. Dass die Gewinnsucht ihnen im Blute steckte, dessen waren sie sich übrigens selbst bewusst, was aus dem Urteil eines Mailänders über seine eigenen Landsleute Reims 228 hervorgeht: *Et je connois tant la maniere de Lombarz et que couvoiteus font de gaaignier par nature*. Kann es da noch auffällig sein, dass 'Lombart' als Schimpfwort mit 'ufurier' auf derselben Stufe stand? Artes. XII, 82, Vill. PD. 358 *ufurier par nature* u. s. w., und dieser Villon, der nie um ein drastisches Wort verlegen war, liebte seine Richter *Ainsi que fait Dieu le Lombart* (GT. 750), gehässiger konnte er sich nicht ausdrücken. Nirgends aber ist in der gesamten afrz. Literatur der Geiz dieser edlen Nation mit solch bitterer Satire übergossen worden, wie im Epos Les Narbonnais. Die Situation ist kurz folgende: Aymeris von Narbonne Sohn Gavin reitet mit seinem Seneschall Jeffroi zu seinem Oheim Bonifatius nach Pavia. Hungrig bei einem Wirt abgestiegen, verspürt er grossen Appetit auf einen Fisch. Jeffroi geht deshalb mit einem Diener zu dem Fischstande, wo er bald einen prächtigen, aber entsprechend teuren Fisch erblickt, um den — der Seneschall des Königs B. schon viermal (!) vergeblich gefeilscht hat, weil er dem König zu teuer ist. Was Wunder auch? *Lombart estoit et plain d'escharseté, Si ne l'offoit prandre por la chierté* (1442). Als nun der Händler merkt, dass Jeffroi allen Ernstes zum Kauf geneigt ist, steht bei ihm das Urteil sogleich fest: der Mann kann kein Lombarde sein und treibt den Preis gleich um die Hälfte in die Höhe, fordert also 30 sous, anstatt deren aber Jeffroi ohne langes Besinnen mit Gönnermieuue 40 bezahlt. Das ist natürlich ungeheuerlich, man denke nur, 40 sous für einen Fisch, die hätte ein Lombarde nie dafür ausgegeben. Ein Diener bringt sofort die aufregende Kunde aufs Schloss, worauf des Königs Seneschall unverzüglich sich zu Garins Wirt führen lässt und befiehlt, den Fisch mit Gewalt in die königliche Küche zu liefern. Davon will Jeffroi natürlich nichts wissen, da er ihn ja rechtmässig gekauft hat, bis das

Wortgefecht in allgemeine Schlägerei ausartet. Als nun Garin dem König seine Aufwartung macht, wird er, wie sich denken lässt, recht kühl empfangen, lässt sich aber dadurch keineswegs einschüchtern (1608):

Par Dieu, Lombart, trop estes bobancier.
Ne devez pas a franc home tencier.
Chevalerie n'est pas vostre mestier,
Mes trofiax vandre et monoie changier.
La rierregarde vos font li esquier.

Zum Glück stellt sich bald die Verwandtschaft heraus, worauf sich alles in Wohlgefallen auflöst: *Et Lombart orent joie*. Die Gr. Chr. V, S. 491 erzählen noch ein hübsches Histörchen, das „den Vorzug hat, wahr zu sein“, aus dem Jahre 1349. Danach hatte der Ritter Geoffrey de Charny einen Turm dicht bei Calais von einem Lombarden gekauft und die Summe bereits entrichtet. Als er nun aber von seinem neuen Eigentum Besitz ergreifen wollte, wurden schleunigst die französischen Fahnen eingezogen, eine Schar Engländer stürzte heraus und nahm den Ritter gefangen. Der Lombarde hatte natürlich sein Schäfchen im Trocknen: das Geld des Ritters und obendrein vermutlich noch ein anständiges 'Schmiergeld' von den Engländern. — Als ihr Treiben gar zu arg wurde, ergriff der König Philipp v. Valois 1346/47 energische Massregeln gegen die Lombarden (Gr. Chr. V, 466f., 484). Es ging ihnen also wie den Juden. In Paris zeugt noch heute der Name der rue des Lombards, die den Bd. de Sebastopol kreuzt, von ihrer einstigen Bedeutung.

II. Kleinhändler.

Ein wesentlich anderes Gepräge zeigten die Kleinhändler, da sie im Gegensatz zu den Grosskaufleuten keinen ausgedehnten Wanderhandel trieben, sondern in den Städten in ihren Läden die Waren feilboten, die sie im grossen von den Grosshändlern bezogen. Diese in Städten ansässigen Kaufleute hatten auch weiter keine eigene allgemeine Bezeichnung ausser *marcheant*, im einzelnen wurden sie nach den betreffenden Gegenständen benannt, die sie feilboten: *marcheanz de fer, de ble* etc. Ihre Zahl war Legion. Die vornehmste Stellung nahmen unter ihnen die Tuchhändler ein, welche die Tuche im kleinen verkauften und zuschnitten. Sie führten den Namen *drapier* (während der entsprechende Grosshändler *march. de drap* hiess). Sehr anerkennend spricht der Dichter des *Dit du Lendit rimé Vers 70* von ihnen:

Or dirai du mestier hautain . . .
C'est eis qui tous les autres pere,
Ce font li Drapier, que Dieu gart,
Par biaux dras l'alions regart:
Diex gart ceus qui les sevent faire.

Verewigt ist der drapier für alle Zeiten in der vortrefflich gezeichneten Gestalt des Guillaume Joccaume in dem weltberühmten „Pathelin“¹⁾.

Der Laden (boutique, maifon) unterschied sich vom heutigen dadurch, dass der Verkauf durch das Fenster²⁾ hindurch, also durch eine Art Schalter, vor sich ging. Das ist gemeint, wenn die Händlerin Fabl. MR. II, 8 *A ja fenestre* ihre Waren verkauft³⁾. Das Publikum blieb also draussen auf der Strasse. Damit die Waren besser zur Geltung kamen, wurden sie gern vor dem Geschäftshause ausgelegt, so dass ganz von selbst der Handelsetrieb mehr auf die Strasse verlegt wurde. Das gab ein wüstes Gedränge in den Geschäftsvierteln, ein lautes Ausrufen und aufgeregtes Feilschen hin und her!

Avoit les places et les voies
Totes plaines de bons ouvriers
Qui faifoient divers mestiers . . . (Perc. 7140)
Bien pœuft on quidier et croire
K'en la vile œuft tos jors foire,
Qui de tans avoires estoit plaine (ibid. 7155).

Indem einer den andern überbieten wollte, schrie jeder aus Leibeskräften:

Fufeaulx a vendre! Bons fufeaulx!
Gaigne petit, quĩ dort, qui groigne.
Or ça, ça a ma bonne troigne!
A troys folz la cane du ble! (Monde et Ab. 201.)

Manche Kaufleute pflegten sich Berufsausrufer zu halten, von deren Geschick, Ausdauer und Stimme viel abhing. Köstlich ist die Szene im Jus Nicholai S. 179, wo zwei solche Leute gegenseitig ihre Vorzüge herausstreichen:

Connars: Amis, on m'apele Connart;
Crieres sui par naité,
As eskievins de la chité
Lx ans a passés et plus
Que de crier me sui vescu.
Et tu, con as non, je te pri?
Raoules: J'ai non Raouls, qui le vin eri;
Si sui as homes de la vile.
Connars: Fui, ribans, lai ester te gille,
Car tu cries trop as bas ton;
Met jus le pot et le baston,
Car je ne te pris un festu.

1) Wir werden ihn mitten im Beruf noch kennen lernen. Vgl. „Kauf. und Publ.“

2) Daher der (S. 65) schon erwähnte Ausdruck *clorre fenestre* für Bankrott machen.

3) Die Rekonstruktion eines Ladens aus dem 13. Jahrh. abgebildet in Franklin, *La vie privée d'autrefois* I.

Teufel, denkt der Tavernier, der diesen Streit mit angehört hat, solche Stimmen findest du nicht wieder, die kann ich gebrauchen,

Tavern.: Si vous metés en mon esgart,
Vous i gaengnerés andoi.

Da das Angebot günstig ist, wird es angenommen und sofort bekommen wir eine ausgiebige Probe von der Kunst zu hören: Betrogen würde in der Taverne nicht, und die Weine seien ganz vorzüglich:

Seur lie court et sec et maigre,
Cler con larme de pecheour,
Croupant feur langue a lecheour.

Wirklich rührend! — Dies Ausruferwesen hat seine verschiedenen Gründe. Einmal mag es in der Lebhaftigkeit der Franzosen liegen, aus sich herauszugehen und in dieser — nach unserm Geschmack — etwas aufdringlichen Weise bekannt zu machen, was für Waren man zu verkaufen hat; zu bedenken ist aber ferner, dass es das Reklamewesen durch Plakate und Presse noch nicht gab, das übrigens heute in seiner Art kaum aufdringlicher empfunden wird, als das Ausrufen im M.A. Der Hauptgrund wird aber vermutlich folgender sein. Geht man heute durch die (Geschäfts)strassen, so sieht man die verschiedensten Läden sich abwechseln: hier ein Buchladen, dort verkauft man Tuch, dann wieder kommt ein Waffenladen u. s. w., kurz, nur selten liegen zwei Läden derselben Art unmittelbar nebeneinander, wodurch die einzelnen schon von selbst auffallen. Das war im M.A. nicht der Fall, die einzelnen 'Branchen' waren vielmehr in je einer Strasse lokalisiert, von welchem Brauche noch heute manche Strassennamen zeugen. Eingehende Schilderungen davon geben die Epen sehr viele, z. B. Gauv. 1812—75, nur ist der Ort hier völlig sagenhaft, halten wir uns also an historische Plätze! Wieder gibt uns hier das von so schönem Bürgerstolze getragene Epos 'La guerre de Metz en 1324' Aufschluss. Mit Leichtigkeit könnte man nämlich besonders aus den Laissen 12—18 mit Hilfe eines Stadtplans bis ins einzelne genau feststellen, wo die Kaufläden waren, und zwar immer verwandte Gruppen in bestimmten Stadtteilen zusammen:

On treuve bien en Vezeneuf (heute Vesigneuf)
Povre, faffran et aultre espice,

auf der Moselinsel Chambiere Fische aller Art, die der vielgerühmte Fischteich bei St. Gergone wohl mit lieferte; in Fournierue wiederum alles, was irgend mit Waffen und Rüstungen zusammenhing; Obst wurde neben der Grossen Kirche auf einem Platze feilgeboten; *En Chambre ait ung gardinet*. Geflügel und Wild hielt man A Porsaillis feil u. s. w. Und alles wird mit Stolz gelobt:

S'une chose ait auctoriteit,
 Auleuns dient par lor ufaige:
 'C'est Mets!' font il en veriteit.

Es ist gewiss nicht leicht, die langen Aufzählungen in gefälliger Form zu bringen, um so mehr Anerkennung schulden wir dem Dichter, der sich redlich bemüht hat, der dichterischen Form Einräumungen zu machen. Leider fehlt aber Begeisterung und Schwung jenem Guillot, der Ende des 13. Jahrh. einen — poetischen Stadtplan von Paris entworfen hat in seinem *Dit des rues de Paris*, über rein trockenes Registrieren ist er nicht hinausgekommen. Das ziemlich lange Gedicht von etwa 550 Versen ist so gedacht, dass Guillot einen Gang durch die Strassen der Hauptstadt macht und alles genau aufzeichnet, was er gesehen, die schwachen Ansätze zu realistischen Schilderungen täuschen doch nicht über die Eintönigkeit hinweg. Trotzdem ist uns der 'poetische' Erguss wegen seines Stoffes hochinteressant, da wir ihm genaue Angaben über die Verteilung der Kaufmannsläden, nach Stadtvierteln geordnet, verdanken. Im quartier d'Outre-Petit-Pont wandeln wir u. a. durch die Strasse Pierre Sarrazin *Ou l'en effaie maint roncin*, dort wohnten also die Pferdevermieter (Vers 41). Die rue de Chaveterie und rue de la Chareterie bedeuten, wo die charetiers wohnten (83).

Enprés est rue de l'Ecole, . . .
 En celle rue, ce me samble,
 Vent on et fain et fuerre enfamble (145).

Unter den rues de la cité ist wohl die bedeutendste la Draperie (194). Dicht zusammengedrängt finden wir die Geschäftsstrassen im quartier d'outre-le grand Pont. *Tantost trouvai la Mancherie* (253) . . .

Ving a la pointe Saint Huitaffe (322),
 Droit et avant lui ma trace
 Jusques en la Tonnellerie,
 Ne fui pas cil qui trueve lie.
 Mais par devant la Halle au ble
 Ou l'en a maintefoiz lobé¹⁾,
 M'en ving en la Poiffonnerie
 Des Halles, et en la Formagerie,
 Tantost trouvai la Ganterie,
 A l'encontre est la Lingerie.

Alle diese von der Tonnellerie bis hierher genannten Strassen, ausser der Ganterie, befinden sich noch heute in der Nähe der Hallen. Eine weitere Aufzählung würde ermüden, die Gesamtzahl gibt Guillot am Schluss an, 534f.:

1) = trompé, sehr bezeichnend!

Guillot fi fait a tous sçavoir,
 Que par deça Grant Pont pour voir
 N'a que deux cent rues moins fis:
 Et en la Cité trente et fis,
 Outre Petit Pont quatre vingt,
 Ce font dix mains de seize vingt.
 Dedens les murs non pas dehors.

Zwei habe ich absichtlich bisher nicht erwähnt, nämlich die Trouffevache und Quiquenpoift. Sie waren die berühmtesten Geschäftsstrassen der Welt:

Et reviennent de toz päs
 Les bons marcheanz a Paris
 Por la mercerie achater,
 Et sevent moult bien demander
 Et Trouffevache et Quiquenpoift (Fabl. MR. II, 125).

Die Letztere hat ihren eigentümlichen Namen nach den Rufen, die man dort fortwährend hören konnte. In ihnen waren geradezu alle Waren zu haben, in ihr konzentrierte sich der gesamte Handel, von den Luxusgegenständen bis hinab zu den Sachen für den täglichen Gebrauch. Es verlohnt sich der Mühe, das ungemein reiche Verzeichnis sämtlicher dort ausliegender Waren im Dit des marcheans nachzulesen, in dem Phelippot nicht weniger als 76 Zeilen diesem Gegenstande widmet. Unser Villon hat die Messe Trouffevache genau gekannt, noch eingehender aber das dort befindliche gleichnamige Wirtshaus, einer damals berühmten Studententaverne, deren Aushängeschild einen Dieb, welcher eine Kuh auf den Schultern forttragen will, zeigte¹⁾.

Wie wir soeben erfahren haben, spielte sich der Handel zu einem grossen Teil auf der Strasse ab, aus dem bunten Gewirr hob sich aber noch eine ganze Anzahl anderer Handeltreibender ab, die schon äusserlich deutlich erkennbar waren und so typische Figuren im Stadtleben bildeten. Noch heute sieht man namentlich in Paris die umherziehenden Strassenhändler, die ihre Waren für den täglichen Gebrauch der Bewohner in halb singendem Tone ausrufen. Diese *cris de Paris* sind in ihrer Mannigfaltigkeit und Eigenart höchst originell, und welcher Fremde, der sie zuerst hörte, hätte nicht über die geheimnisvollen Klänge den Kopf geschüttelt. Ich gestehe offen, dass mir die meisten ein Rätsel geblieben sind, und wenn ein Fremder die Waren nicht selbst sähe, würde er besonders in der ersten Zeit einfach ratlos sein, denn verstehen kann er die Leute nicht. Diese geheimnisvollen *cris* haben immer die Neugier auch der Franzosen gereizt, ja es liegt sogar

1) Romania XXX, 392.

2) Einige mit wenigen Strichen auf dem Rande der Hs. entworfene Skizzen von ihnen sind abgebildet im Livre des Meftiers.

ein Stückchen Poesie in ihnen, und es würde einem geradezu etwas fehlen, wenn man sie in Paris nicht hörte. Schon im 13. Jahrh. hat Guillaume de la Villeneuve, der ihren Reiz erkannte, sie gesammelt und in ein anmutiges Gedichtchen gebracht, das uns unter dem Titel *Les crieries de Paris* zum Glück erhalten ist. Seine Absicht war, zu zeigen:

. . . en quele maniere vont
 Cil qui denrees a vendre ont,
 Et qui penffent de lor preu fere;
 Que ja ne fineront de brere
 Parmi Paris jusqu'a la nuit.

Am frühesten Morgen schon beginnen die Schreier, pünktlich stellt sich immer jener Mann ein, der die schlaftrunkenen Leute zum Bade ruft, gleich darauf wird denen geholfen, welche die Folgen der durchwachten Nacht beseitigen wollen:

Puis après orrez retentir
 De cels qui les fres harens crient.

und andere Fische feilbieten. Dazwischen wird Honig ausboten, den heutigen Zucker ersetzen musste, dann warme Erbsen, Bohnen, alle möglichen gewürzigen Kräuter.

J'ai bon fromage de Champaingne
 Or i a fromage de Brie. [so!]
 Au burre fres n'oublie mie.
 Or i a grüel et forment
 Bien pilé et mentement.
 Farine pilee, farine.
 Au lait, commere, ça voifine.

Die köstlichen noch heute in Paris viel begehrten Südfrüchte durften natürlich nicht fehlen. Zum Kochen gehört aber auch Holz:

L'autres crie la bufche bone
 A ij oboles le vous done.

und Kohlen, *le sac por I denier*. Nussöl, Kirschen, Brot, alles durcheinander. Da galt es für die Hausfrauen aufpassen! In der Hauptsache also alles Sachen, die für den täglichen Gebrauch bestimmt und namentlich für die Zubereitung der Mahlzeiten nötig waren. Daneben strichen auch Trödler durch die Strassen, die *viez houfiaus*, *Les follers viez* feilboten. Andere wieder, sogen. *gaaigne pain*, erboten sich zu Reparaturen von Rüstungen oder zum Putzen von Zinngeschirr. Dazu kamen Leute, welche alte Sachen aufkauften, Villon nennt sie *PT. 245 freppiers*.

Qui vent viez pos et viez paieles?
 Li autres crie a grant frison:
 Qui a mantel ne pelison,
 Si le m'aport a rafetier.

Schon damals machten die Weinverkäufer ein gutes Geschäft, ihre Stimme hörte man an allen Ecken und Enden:

Si erie l'en en plufors leus
Le bon vin fort a xxxij,
A xvj, a xij, a vj, a viij.

Kurz, die Überfülle ist dermassen erdrückend, dass der Dichter zu dem Schlusse kommt:

— — — se j'avoie grant avoir,
Et de chascun vouffisse avoir
De son mestier une denree,
Il avroit moult corte duree.

Alles in allem, *Moult mainent Crïeor grant bruit.* — Mag Guillaumes Schilderung noch so lebendig sein, eines kann sie doch nicht wiedergeben: den Tonfall, und in dem liegt gerade der Hauptreiz

Ausser diesem Gedicht gibt es aus späterer Zeit noch Versuche, in ähnlicher Form die geheimnisvollen cris der Nachwelt zu überliefern. Franklin gibt unmittelbar hinter unserm Gedicht den Inhalt eines alten Druckes aus dem Anfang des 16. Jahrh. wieder, *Les Cris de Paris*, dankenswerterweise auch Proben der alten Holzschnitte. *Les cris des marchandises que l'on erie parmy Paris* (Franklin I, 149f.) gehören vermutlich derselben Zeit an. *Les cent et sept cris que l'on erie journellement a Paris* (Franklin I, 149f.) ist 1545 zuerst gedruckt. Daran reihen sich *Les cris qui ont esté adjoustez de nouveau outre les cent et sept*, u. s. w. Diese alle gehören schon mehr dem Mittelfrz. an, ich übergehe sie auch, weil sie im Grunde nur dasselbe Thema behandeln. Eine Dramatisierung liegt uns vor in den *Cris de Paris*, einer Farce des 15. Jahrh. Heringe, alte Hosen, altes Eisen, Saucen, Früchte werden da bunt durcheinander ausgerufen, das hat mit den dazu gehörigen Grimassen seine Wirkung aufs Publikum sicher nicht verfehlt, von all den schönen Sachen werden aber die berühmten Pariser *Pastez tous chaulx* etwa anwesenden Gourmants besonders gefallen haben. —

Das Bild, das wir von der Menge von Kaufleuten durch die Beschreibung von Metz und Paris, sowie durch das *Dit des marchanz* bekommen haben, wird noch vervollständigt durch das *Dit du Lendit*, in welchem der Dichter einen Gang über den Messplatz beschreibt und in der Aufzählung sämtlicher Waren nicht müde wird (Vers 21—74). Ausserdem enthalten die volkstümlichen *Fabliaux* und Dramen noch einige Ergänzungen, die aber nur wenig charakteristische Züge zeigen, so weit es nötig war, ist darauf eingegangen. Neu begegnet uns im Orson 578 ein Kaufmann, der Wunderkräuter bei sich führt, auch *Acelines* Kammerfrau verschafft sich solch ein Wunderkraut von einem Händler und gibt es ihrer Herrin, um sie vor den Nachstellungen

Hugos zu befreien. Die kleineren Kaufleute hatten an belebten Orten, an Kirchen, auf Brücken etc. ihre Buden, unter denen die der Vogelhändler auf dem Pont aux Changes in Paris; Journ. I, 29, im Jahre 1461 erwähnt werden. Des Nachts trieb sich in diesen Buden mit Vorliebe lichtscheues Gesindel umher, auf welche ab und zu die Wächter eine Hetze machten (Vill. PT. XXII, 169).

Z. T. bekamen die Kleinhändler ihre Waren nicht durch die Grosskaufleute, sondern machten selbst kleinere Reisen, auf denen sie je nach Gelegenheit in den Städten Geschäfte zu machen suchten. Renart begegnet auf der Landstrasse einem Wagen von Fischhändlern:

Et bons poiffons d'autre manere
Orent alés granz et petiz,
Dont lor paniers font bien enpliz.
Que de lamproies que d'anguilles,
Qu'il orent acaté as viles,
Fu bien chargie la charete (Ren. III, 23).]

Von ihnen lässt sich R. mitnehmen und tut sich zum Dank dafür an den Fischvorräten gütlich, bis die Eigentümer es merken, worauf er verduftet. — Den Salzhändler, der sein Salz selbst vom Meeresstrande holt, werden wir in seiner Tätigkeit noch belauschen (cf. „Die Kfm.-Frau“).

Auch Frauen finden wir als Verkäuferinnen, so z. B. Fabl. MR. II, 8.

Maintes foiz avoit vendu auz
A fa fenestre et oignons,
Et chapeax bien ouvrez de jous
Qui n'estoient pas de marès.

Eine arme Käsehändlerin, fromagiere (Rob. le d. 1370), sucht sich mit Vorbedacht eine günstige Stelle auf dem Marktplatze der Stadt aus. Wie manche ihres Gewerbes muss sie aber wohl einiges Komische an sich gehabt haben, denn (1390) sie wird von einem Passanten geneckt, nun muss man ihre Angst sehen:

Ho dya! un fol cy endroit voy
Qui a mon pennier rit des dens
Pour les fromages qui dedans
Sont. Mais, foy que doy saint Germain,
Avant qu'il y mette la main,
De cy bien toft les leveray
Et ailleurs vendre les iray;
Il me pourroit bien d'un fromage
On de plus faire toft damage;
De ci m'en vois.

Die Makler, Unterhändler (cochons) treten in Escoufle 436 auf: Als der Graf von Moustierville in Acre gelandet ist, lässt er sich durch seinen Wirt Pferde zur Reise nach Jerusalem besorgen, der sich sofort auf den Markt begibt:

Il a tos les cochons mandés
 Ki en la vile font et mainent,
 Ki tant vairs et fors les amainent
 Que tos en est plains li marchiés
 Et defoulés et demarchiés.

Wehe, wenn sich der Bauer als Kaufmann versuchte! Einen von der dummsten Sorte schildert La Femme et le Badin, eine Farce aus Rouen (um 1500). Er bekommt von seiner entschlossenen Frau eines schönen Tages den kurzen Auftrag:

Colinet, nous avous des poys;
 Y vous en fault un boyseau prendre
 Sur vostre col et l'aler vendre,
 Y vault sept sous et un denyer;
 Et puy vous yrés au grenyer
 Querir du sel.

Eigentlich höchst einfach! Aber unser Freund ist etwas schwer von Begriff, und als er an einem Markttage glücklich aus dem Hause geht, sieht ihm die Frau ironisch nach:

Quel marchand!
 En est il sur terre marchand,
 Encore un de telle memoyre?
 Il croy que non.

Auf dem Markt bemüht er sich, es den andern gleich zu tun, und hat auch das Glück, bald Leute zu finden, denen er die Vorzüge seiner Erbsen preist. Die erste Frage lautet natürlich nach den Kosten. Antwort:

Se font poys fuerés, c'est un bafme;
 Ma foy, ce font de mestres poys.

Wieder nach dem Preis gefragt, erwidert er:

Y cuifent bien en toutes eaulx . . .

So geht's eine Zeitlang weiter, bis der Käufer dringend wird und endlich erfährt, dass die Erbsen 12 sous kosten sollen. „*C'est trop; se font sept et demy*“ – „*Vrayment c'est trop peu . . . Pour la bonté qui est en eulx*“. Als er dann wieder anfängt¹⁾, die Erbsen zu loben, beugt der Kunde ferneren Reden vor, indem er dazwischen fährt, er biete 8. Nein 9 sagt der Bauer, gibt aber nach:

Prenez le donc pour m'estrener;
 Hafter me fault, car l'heure est haulte.

Nun stellt sich der Käufer vor als Zorobabel und gibt seine Adresse an. Dass der Bauer den Namen nicht behalten kann, ist nicht ver-

1) Er kennt eben nicht die goldne Kaufmannsregel, dass man die Zeit ausnutzen muss (Mest. et March. S. 30).

wunderlich, er verfällt daher auf das erprobte Kindermittel, ihn „immerzu unterwegs herzusagen“, *Tousiours le diray en alant*. Als der Begleiter des Käufers, der den ganzen Handel mit Vergnügen beobachtet hat, wieder mit dem Bauern zusammentrifft, ist dessen erste Frage, wo Georget Barbet wohne — so hat er nämlich den Namen Zorobabel verdreht — den will er natürlich nicht kennen. Da läutet es gerade zur Messe, und im Takt der Glockenschläge deklamiert der Witzbold in feierlichem Tone:

Et poft transmysgracionem,
Jeconmai autem genuyt Salatyel;
Salatiel autem genuyt Zorobabel.

Was war das? denkt der Bauer, so biess ja mein Schuldner! Bald hat er dessen Wohnung ermittelt und verspricht dem andern Milch und 12 Käse aus Dank dafür, dass er ihm wieder zu seinem Gelde verholfen habe. Man sieht, schon als Marktbesucher tauchten die Bauern wenig, als Verkäufer aber noch weniger.

Eine eigenartige Stellung nahmen unter den Kleinhändlern die Hausierer ein. Sie hiessen *mercier* (daneben natürlich immer *mercheant*), was um so mehr zu betonen ist, als in zahlreichen Glossaren zu den afrz. Textausgaben das Wort *mercier* mit 'Krämer' wiedergegeben wird. Der Krämer ist im M.A. aber doch der Kaufmann, der eine Kram hat, also sesshaft ist, während das Charakteristikum am Hausierer gerade der Wanderhandel ist. Dasselbe war freilich der Fall bei den Grosskaufleuten, während diese aber en gros-Handel trieben und einen bedeutenden Umsatz hatten, auf ihren Reisen meist einen ganzen Warenzug mit sich führten, hatten die Hausierer ein bescheideneres Aussehen und zogen allein durch die Lande (übrigens auch ziemlich weite Strecken), indem sie die Waren mit sich trugen oder höchstens einen abgetriebenen Klepper ritten. In der Literatur wird der Hausierer sehr stiefmütterlich behandelt, mit einem bedauernden Grundton, denn viel zu beißen hatte er nicht. Am eingehendsten wird eine typische Hausiererfigur im Fabliau *Dou povre Mercier* (Fabl. MR. II, 114f.) gezeichnet. Er zieht auf einen neu ausgeschriebenen Markt:

Uns povres¹⁾ Merciers, fans revel,
I vint a tot son chevallet;
N'avoit befaffe ne vallet;
Petite efoit sa mercerie.

Da ihm das Futter für sein Pferdehen zu teuer ist, steigt er an einer saftigen Wiese ab und lässt es dort weiden, nachdem seine Be-

1) Ich erinnerte schon oben an den Gegensatz *riche marcheant* — *povre mercier*.

denken vollends durch einen vorbeiziehenden Kaufmann zerstört sind, der Herr des Landes übe sehr strenge Gerechtigkeit und würde ihm sicher den Schaden ersetzen, falls das Pferd wirklich gestohlen werden sollte. Nachdem der Besitzer es seelenruhig dem Schutze Gottes und des Landesherrn anvertraut, begibt er sich von dannen. Doch Welch Schrecken, als er am folgenden Tag bemerkt, dass ein Wolf sein Tier zerrissen hat! Untröstlich trägt er sein Missgeschick heulend dem Herrscher vor: *En la Deu garde et en la vostre Le comandai entiere-ment*. Der Verlust sei für ihn unersetzlich, da das Pferd einen Wert von — 60 sols habe. Halb mitleidig, halb schalkhaft fällt der moderne Salomo folgendes Urteil:

— Ami, la moitié de ·LX·
 Vos randrai je; ce font bien ·XXX·,
 Car la moitié me comandestes,
 Et l'autre moitié Deu donestes . . .
 Se tout comandé le m'ëussiez,
 Toz les ·LX· fols rëussiez.

Immerhin ein kleiner Erfolg, denkt der Hausierer, und zieht dankend ab. Da begegnet ihm unterwegs ein Mönch. „*A cui estes vos?*“ — „*Je sui a Deu . . .*“ — „*Hai, hai, dist li merciers, biaux freres, Que vos foiez le bien venuz*“, setzt ihm seine Lage kurz auseinander, fordert dann von ihm 30 sols und nimmt ihm zum Pfande den Mantel weg. Beide tragen zusammen den Fall dem Herrscher vor. Da der Hausierer ihm leidetut, befiehlt er dem Mönch, entweder aus dem Dienst der Kirche auszutreten und sich einem andern Herrn zur Verfügung zu stellen, dann dürfe er sein Geld behalten, wolle er aber seinen Beruf nicht aufgeben, sei er als Vertreter Gottes zur Zahlung der 30 sols verpflichtet. Mit saurer Miene *paia Por Deu ·xxx· fols de deniers*. — So armselig wie dieser waren doch nicht alle Hausierer, und man ginge völlig fehl in der Annahme, ihre Sachen hätten keinen besonderen Wert gehabt. Als z. B. Jehan die schöne Blonde von England in seine Heimat Danmartin bringt, treffen seine Schwestern allerlei Vorbereitungen, um die Einzugsfeierlichkeiten möglichst prächtig zu gestalten:

Et feurent mandé sans demeure
 A un mercier trente cendaus (Jeh. et Bl. 4626).

Die schlechtesten Seidenstoffe haben sie sicher nicht genommen. Gern sah man auf den Schlössern die Juwelenhändler, das nehmen Meliador und Lansonnes wahr, sich in ihrer Verkleidung der Harmondine auf dem Schlosse Montsegur zu nähern, in *Cotes a plois larges et grans* (Mel. 11937).

— — — Enfi que juvelier (11944f.)
 Qui se voelent enfonnier
 De porter ces biaux anelés,
 Ces affikes, ces fremillés,

Par ces chafiaux et ces manoirs,
 Car vous savés, et c'est tous voirs,
 Que ces dames et damoifelles,
 As queles vienent telz nouvelles
 Sont par nature moult en grans
 De veoir tous telz marcheans,
 Et pour les joueles qu'il portent.

Gesagt, getan: L zieht in Abredane (= Aberdeen) von einem Goldschmied zum andern, kauft für teures Geld Juwelen ein und kehrt zu M. mit dem Vorschlag zurück (Vers 12000).

— — — „Vous ferés marcheans
 Et je ferai vofres varlés.“
 Lors li baille les anelés
 Et les met en une laiette
 De blanch bois — — — — —.

Nun betrachten sie gegenseitig mit Neugier ihre Verwandlung, L. meint Vers 12035 „*Bien samblés marcheans*“ — „*Mais vous avés trop blanches mains, . . . Demain les vous faudra noircir*“. — *Melyador qui fu noircis D'abit ossi noir c'une aronde* (12166) wird mit L. sofort in der Burg zuvorkommend begrüßt und vorgelassen. Nachdem er alles verkauft hat, wird ihm Essen gereicht. Ebenso höflich wird jener Hausierer behandelt, hinter dem sich der Chastelain de Coucy verbirgt. Die Verkleidungsszene bildet den eigentlichen Knotenpunkt in dem gleichnamigen Epos: Der eiferstüchtige Herr von Fayel plant eine Pilgerfahrt zum heiligen Lande und verlangt, dass seine Gattin ihn begleite (Coucy 6462f.). Dem Scheine nach sagt sie zu, stellt sich aber am Tage der Abreise krank. Kaum allein, fordert sie ihren Geliebten, den Chastelain de Coucy, durch einen Brief auf,

Adont viegne en abit de mercier
 A son col portant un panier. (6530.)

Das kann ja weiter nicht auffallen, denkt sie, denn *tuit mercier Portent en tous lieux leur panier Et en salles et en maisons, S'embatent en toutes saisons, Nuls de luy ne se douroit garde* (6520). Zur festgesetzten Zeit macht sich der Geliebte auf den Weg (6610):

Pannier quift et folers loiés,
 Et houcette d'un burel griés,
 Et un viés chapel deschiré,
 Et un petit bourdon ferré
 Pour foutenir sous son panier.

Durch die Ironie des Schicksals begegnet ihm zufällig der Herr von Fayel und fordert ihn obendrein ganz ahnungslos auf, zu seinem Schlosse zu gehen, da würde er sicher viele Abnehmer finden. Alles geht nach Herzenswunsch: Die Liebenden genießen sich erst allein,

dann verkauft er noch an das Gesinde seine Sachen, wobei er seine Rolle so gut spielt, dass niemand etwas merkt. Da es regnet, bleibt er die Nacht dort, *La menerent joieuse vie Si comme d'amant et d'amie* (6812). — Ganz so geschickt weiss sich Cleomadés nicht zu verkleiden, als er unter der Maske eines Hausierers seine Geliebte sucht, alle wundern sich nämlich über sein edles Wesen, *Car marcheans pas ne sambloit* (Cleom. 11815 f., 12617 f.)

Ein gutes Geschäft winkte den Hausierern in Zeiten der Fehde. Dann kommen sie in hellen Scharen herbei und bieten den marschierenden Soldaten ihre Waren an, Lign. II, 10681:

En l'ost ça et la, par les rues,
 Refont les bonnes gens menues¹⁾, . . .
 La cuifent tartres et pastez.
 Taverniers, dont mainz font en detes,
 Ront tonniaus de vin en charretes,
 Qu'aus foudoiers qui en demandent
 Troubles, atout la lie, vendent.
 Li autre leur godales crïent
 Qui est d'Arraz, fi comme il diënt.
 Ca et la roiffiez vieillotes
 Crier haut a diverses notes,
 Les unes pour fourmages vendre,
 Autres pour pain blanc dur et tendre.

Andere suchen nach Plünderung einer Stadt die Gegenstände zusammen, welche die Toten bei sich haben, und was sie sonst finden, und bieten die Sachen wieder zum Verkauf, *ibid.* 10866:

Et li fourier a l'ost retournent,
 Qui pour leur gaaing se confortent.
 Li uns armëures aportent
 D'ommes ocis toutes sanglantes,
 Qu'il desirent a metre en ventes,
 Et en feront tres grant marchié.
 Li autres vienent tuit charchié,
 Et troussez comme heriçons,
 De robes et de peliçons.
 Bidauz Navarrois, Espaingniaus
 Rement vaches et aingniaus;
 Aucuns d'eus vienent par les voies,
 Troussez de gelines et d'oies.
 Ribauz cui l'en a tout osté,
 En feurre de chascun costé

1) Aufgezählt sind unter den g. m. auch 'Gelegenheitsarbeiter', die Erdarbeiten etc. verrichten. — *Commynes* II, III, S. 114: *menues gens, comme poiffoniers.*

Reportent gonz et verteveles,
 Verrouz et clous et tiex bereles
 Qu'il orent trouvez en la cendre
 Des arsiz, et les veulent vendre . . .

III. Kaufleute untereinander.

Untersuchen wir das Verhältnis der Kaufleute zu einander, so fällt sofort auf, dass es bestimmt ist durch die Konkurrenz. In einem Mirakelspiel um 1500 sagt die allegorische Figur des Tout le Monde „*toult le monde se demente De marchandise, au temps qui court*“ (Tout le M. S. 11), und als ihr jemand einwirft, dass gerade im Gegenteil alle Welt durch den Handel zu Besitz und Ehre gelange, wird von einem andern das erstere Urteil bestätigt:

Souvent en riens
 Car auiourd'huy tout se marchande.

Darin liegt allerdings eine grosse Mehrheit. Sehen wir doch gleich einmal, wie sich die Kaufleute, die wir eben erst verlassen haben, benehmen! Gerechterweise müssen wir jedoch hier die durch die Lage der Dinge veranlasste Erregung mildernd in Betracht ziehen:

Mes comment que la chance en aut,
 Il veulent avoir l'avantage (Lign. II, 10708).

Der eine überbietet den andern, wer Erfolg hat, triumphiert, *Et li perdant crient et braient*, noch ein Schritt weiter, und die ärgste Prügelei ist flott im Gange:

Lors vëiffiez entrebattre,
 Et donner meriaus et poingnies . . .
 Si tres grant que par les nafiz
 Leur faut le sanc plenierement. (10720).

Doch berührt es uns sympathisch, wenn gleich darauf erzählt wird, dass sie sich ebenso leicht wieder vertragen, wie sie sich in die Haare geraten sind, und dass der Richter sich nicht darein zu mischen braucht. Auch im Wilh. Leb. 1054 sind wir Zeugen einer übeln Zankerei unter Kaufleuten, weil jeder die schöne Dame besitzen will '*Ou fust par force ou par avoir*'. Von geringem kameradschaftlichen Gefühl zeugt das Benehmen des Kaufmanns in der Farce Folle Bobance 357, der sich sogar noch rühmt

Bobance fi m'est fi plaifante
 Que j'ay destruit bons marchans;
 Pour forvoyer le droiete sente,
 Les ay faict pauvres et meschans.

Und das alles nur aus leichtsinniger Verschwendungssucht und Prahlerei. —

Um sich nicht gegenseitig ins Gehege zu kommen, pflegten die Kaufleute gegenseitig den Preis der Waren festzusetzen, denn nur so konnte die Konkurrenz erträglich bleiben:

Se vont par ches päys marcheant marchandant,
Les valeurs des denrees l'uns a l'autre mandant,
Boins vens et boines ventes sagement attendant
Et yaus et leurs avois a Dieu recommandant.

Auf dieser Grundlage bauten sich die schönen Freundschaftsverhältnisse auf, in die wir einen kurzen Blick tun wollen, sie sind uns ja schon öfters begegnet. Wir wissen schon, dass die Kaufleute sich gern auf ihren Zügen zusammenschlossen zu gegenseitigem Schutz, wir wissen schon, dass verwandte oder bekannte Kaufleute sich hilfreich der jungen, unerfahrenen Söhne ihrer Genossen annahmen, um sie in die Geschäftswelt einzuführen. Wir wissen ferner, dass unser Godefroi für die Kaufleute seiner Stadt allerhand Erleichterungen, besonders Zollfreiheit, erlangt hat, sodaß sie ihm gern ihre Anhänglichkeit beweisen, wo sie nur können. In Paris war auf diese Weise der sogen. *prevost des marchans* zu einer hohen Vertrauensstellung gelangt, in der er die Bürgerschaft zu vertreten hatte, in den Chroniken kommt er fortwährend vor (cf. Pigeonneau). Gilt es, irgendeine Gefahr abzuwehren, treten die Kaufleute geschlossen wie ein Mann für ihre Sache ein, z. B. Wilh. Leb. 968. Ein schönes Beispiel dafür bietet Herv. 3837. Als dem Hervis vom König auf der Messe zu Tyrus Gewalt angetan werden soll, rotten sich die übrigen Kaufleute zusammen, „mehr als 300“ ziehn vor das Kgl. Palais „*Tu pers ta foire, jamais . . . ne nous verras arriere retourner . . . Fai le paier, si l'en laisse raler! U autrement tes cors est parjurés*“. Und weshalb handeln sie so? *Nous faisons malvaisté Que nous n'aidomes cel damoisel l'öé. Marceans est, mix l'en devons amer*. Hinter diesem Berufsstolz verbirgt sich ein schöner kameradschaftlicher Zug.

Ein Gedicht besitzt die afrz. Literatur, das man das hohe Lied der Freundschaft nennen könnte, betitelt „Des deux bons amis loiax“¹⁾. Gleich die Anfangsverse geben uns in aller Knappheit die Exposition, indem sie mit den Worten beginnen, mit denen jedes Märchen anhebt: 'Es waren einmal' zwei ehrbare (Gross)kaufleute, die viel

1) Es bildet einen Teil (conte II) des *Castoiment d'un pere a son fils*. Wie alle hierzu gehörigen besitzt es eigne Verszählung, erscheint also auch äusserlich als selbständiges Ganzes. Unser Gedicht gehört im Aufbau, in der Spannung der Handlung und der Schlichtheit der Sprache zu den Perlen afrz. Erzählungskunst. — Der Stoff ist übrigens mehrfach in der Weltliteratur behandelt, von allen Bearbeitungen ist uns die von Schillers 'Bürgschaft' am geläufigsten, bei ihm sind es nur „zwei Freunde“, keine Kaufleute. Die Parallelen zur afrz. Fassung sind trotz mancher Änderungen im Beiwerk unverkennbar.

aufeinander hielten, weil sie schon lange Jahre in Geschäftsverbindung gestanden hatten. Persönlich waren sie sich aber nie näher getreten, dazu war die Entfernung zu gross, der eine wohnte nämlich in Ägypten, der andere in Bagdad. Ihr Verkehr beschränkte sich also lediglich auf Mitteilungen *par mesaiqe et par escrit*. Da verspürt der in Bagdad den Drang in sich, seinen Geschäftsfreund in Ägypten persönlich kennen zu lernen und meldet sich bei ihm an, der darüber in grosse Freude gerät, seinem Gast dann entgegenreist und ihn feierlich empfängt; Vers 25:

A fon oftel l'a amené,
 Puis fi li a affez moftre
 Or et argent et grant chevax,
 Ses franchifes, et fes oifeax,
 Moftre li fa poffeffion
 De fes amis a fait mander (31)
 Por fon bon ami honorer.

Acht Tage lang überbietet sich der Ägypter in seinen Freundschaftsbezeugungen, da wird der Gast plötzlich krank, kein Arzt vermag ihn zu heilen, bis sie auf den Gedanken kommen, *D'amours quident qu'il soit grevé*. Richtig gibt der Kranke zu, er habe sich in ein Mädchen verliebt, dessen Namen er jedoch nicht kenne. Darauf führt ihm der Freund möglichst viele vor, bis „die Richtige“ gefunden.

Quant l'entendi l'Egiptien, (130)
 Ne se volt targier nule rien,
 Donee li a volentiers,
 Enfamble o lui dras et deniers.

Der Hochzeit folgen lange Jahre glücklichster Ehe. Da will es das Missgeschick, dass der Ägypter sein Vermögen verliert, er weiss nicht mehr ein und aus, da

Porpenfe foi qu'il l'en ira, (162)
 Son bon ami esprovera,
 A qui il ot fait tant de bien.

Vertrauensvoll tritt er die Reise an und kommt in zerlumpter Kleidung glücklich nach Bagdad, da es aber Nacht ist, geht er solange in einen Tempel dicht beim Hause seines Freundes. Da ereilt ihn das Missgeschick (Vers 1913): Kaum hat er den Tempel betreten, als auch schon ein Mörder in der Richtung auf ihn zueilt, hinter ihm drein eine Rotte Verfolger, die den Kaufmann fragen, wo sich der Mörder befinde. Völlig erschöpft

L'Egiptien lor a dit, (2000)
 Qui fa vie prifa petit,
 Ge l'ai ocis, n'en quier mentir,
 Faites de moi vostre plaifir.

Vor den Richter geschleppt, wird er, da er sich selbst (obwohl unschuldig) bezichtigt, zum Strang verurteilt. Unter den Zuschauern befindet sich auch der Kaufmann, der seinen Freund, dem er so viel verdankt, erkennt:

Por lui se voloit faire pendre; (221)
 A haute vois lore l'escrïe,
 Que faites vos? nel' pendez mie . . .
 Vez moi ei qui l'ome ai ocis.
 Si le saifirent et lierent,
 Et l'autre tantoft delivrerent.

Als nun der wirkliche Mörder diese Wendung sieht, schlägt ihm das Gewissen und gesteht. Alle drei werden dann gefangen vor den König geführt, der ihnen nach strengem Verhör in tiefer Rührung allensamt die Freiheit schenkt. Freudestrahlend führt der Bagdader Kaufmann seinen wiedergefundenen Freund in sein Haus — endlich hat er Gelegenheit, dem Ägypter das vergelten zu können, was dieser einst für ihn getan. Unverzüglich bietet er ihm die Hälfte seiner Güter an. Noch nie aber ist ein festerer Freundsband fürs Leben geschlossen worden. —

Häufig taten sich zwei oder mehr Kaufleute zu einem Kompagniegeschäft zusammen, um leistungsfähiger zu werden, nach dem altbewährten Sprichwort bei Vill. GT. 613

— — — on dit, a Reims et a Troies,
 Voire a l'Isle et Saint Omer¹),
 Que fix ouvriers font plus que trois.

Der eingezahlten Summe, die auch verschieden hoch sein konnte, entsprach immer der Gewinnanteil. Eine eigentümliche Form überliefert das Wilh. Leb. 1980f., wo König Guillaume sich einem Grosskaufmann gegenüber als Kaufmann Gui vorstellt und von ihm Geld vorgeschossen bekommt, mit dem er Handel treiben soll; nach den Angaben kann es sich hier nicht um ein Kompagniegeschäft im gewöhnlichen Sinne, sondern nur um ein Darlehen handeln.

— — — „Gui, fe toi pleft,
 Je te prefterai volantiers
 Trois çanz livres de mes deniers,
 Si va gaeignier et aquerre
 An Flandres ou an Angleterre,
 Ou an Provence ou an Gascoingne.
 Se tu fez feire ta befoingne
 A Bar, a Provins ou a Troies,
 Ne puet estre, riches ne foies;
 Que je n'i quier ja part avoir,
 Mes que je raie mon avoir,

1) Lauter Handelsstädte! Danach scheint das Sprichwort in Handelskreisen sehr gebräuchlich gewesen zu sein.

Et tuens foit trestoz li gaainz¹⁾ . . .
 Se tu avoies gaeigniez
 Vaillant einc ganz mars de conqueft,
 N'an prandroie je rien d'aqueft.

Ausser dem einen schon erwähnten Beispiel von den zwei Wechslern, die gemeinsam ein Geschäft leiten, gibt die poetische Literatur weiter keine Anhaltspunkte, desto genauer aber geben die *Contumes de Beauvaisis* Aufschluss (§ 623f.). Zahlten beide Parteien gleich viel ein, so ging der Gewinnanteil in zwei gleiche Teile, steckte dagegen der eine nur halb so viel ins Geschäft als der andere, bekam er auch vom Gewinn nur die Hälfte. Möglich war ausserdem, dass jemand nur bis zu einer bestimmten Summe oder einer bestimmten Zeit oder auf Lebenszeit sich am Geschäfte eines anderen beteiligte. Daneben gab es noch mehrere andere Arten von Kompagniegeschäften, die ja auf besonderen Verabredungen beruhten. Vom Kontrakt entband, wenn z. B. der eine Kompagnon krank wurde, oder sich verheiratete, wo sich die Vermögensverhältnisse verschoben, oder bei der Auszahlung von Geld an die Kinder, oder bei grösseren Reisen und Pilgerfahrten, oder beim Eintritt ins Kloster, oder wenn einer von beiden betrügerisch handelte u. s. w. (624).

IV. Kaufleute und Kunden.

Welcher Art war nun der Verkehr der Kaufleute mit dem Publikum? Da in diesem Abschnitt viel die Rede von Betrügereien sein wird, muss vorweg — um nicht ein Zerrbild zu liefern — auf die Ausführungen verwiesen werden, welche die soziale Stellung des Kaufmanns festlegten. Die muss man im Auge behalten, sonst wird unser Urteil ungerecht. Trotz dem oben Gesagten kann man sich aber nicht verhehlen, dass verhältnismässig oft Unlauterkeiten allerlei Art von seiten der Kaufleute in der Literatur überliefert werden. So weit sie sich auf die Verkehrsmittel (Münzen, Masse, Gewichte u. s. w.) erstreckten, ist an den betreffenden Stellen im Zusammenhange schon gehandelt. Dazu dringen noch Klagen über schlechte Waren an unser Ohr:

Aucunes font loiaus et loyalment acquifes;
 Les autres font doutavles et en faufete quifes (March. 3).
 Il n'est fi dou cheval, fi bone draperie
 Ou n'ait quelque feuros et traime mal bastie,
 Si bons blez ou il n'ait ou chardons ou ortie;
 Ce mait chafeuns mestiers enordis et conchie (Fabl. J. I, 192).

¹⁾ Richtig macht er gute Geschäfte. Dies ist das einzige mir bekannte literarische Beispiel, dass sich ein Nichtkaufmann als Kaufmann bewährt, hierbei noch der ursprüngliche Stand des Betreffenden ganz besonders bemerkenswert.

Das Sprichwort *Petiz gainz est biaux, quant il vient souvent* (Prov. vil. 256) hat seine Richtigkeit, nur darf man es nicht im Sinne der Wiederverkäufer auslegen, diese können nie mit rechten Dingen zugehen, bei ihnen wird entweder die Ware verschlechtert oder der Preis unverhältnismässig hoch geschoben werden, deshalb wendet sich gegen diese Unsitte Tres. S. 377: *Vilains offices est a cels qui achatent de marcheanz por revendre maintenant; car on ne puet riens gaaignier sanz mentir.* Für solche Leute, die skrupellos auf Gewinn ausgingen, hatte man den Namen *gaignon* geprägt. (Im N.-D.-Spiel *Amis et Amille* 493 u. 1198.) Villon gebraucht das Wort 'marchant', das im allgemeinen einen sehr guten Klang hatte, sogar im Sinne von 'Gauner' (PT. XXIII, 177); ähnlich lautet das Sprichwort '*Il n'est point marchand qui ne ment*' in Anc. th. fr. III, 361. Über wissentlich falsche Angaben bei Verkäufen klagen die Beauv. im § 946: *Cil est fors lerres qui vent cuivre pour or, ou estain pour argent, ou pierre de voirre pour pierre precieuse, car se teus maniere de larrecin povoit courre sans estre justicié comme lerres, mout de gens pourroient estre decçu . . . pour ce cil qui vent teus choses doit dire la verité de la chose qu'il vent.* Solche Leute traf dieselbe Strafe wie die *lerres*, am Schluss wird dort das Sprichwort '*marchans ou lerres*' zitiert. Dies kommt übrigens im *Dict. de l'Acad.* noch vor in der Form '*Il faut être marchand ou larron*'. Die Verse Man. 817f. vervollständigen noch diese Sammlung:

Ne vende pas eive por vin,
Pel de livre por de comin,
Ne föine por cenbelin.
Fuft de plaine por mazelin, und 890:
Som drap ne tirge ne ne eftende,

wenn er die Elle anlegt.

Daher finden wir pessimistische Verallgemeinerungen, wie in *Monde et Ab.* 1101

Tromperie, meslé d'Ufures,
Parjuremens, Faulces Mesures,
Fainetife et puis Avarice.
Cecy est aux marchans propice.

was *Matheolus*, der überhaupt mit seinen Klagen über die Verderbtheit der Welt nicht zurückhält, II, 2467 ähnlich ausdrückt:

Fraude, que l'on dit tricherie,
Se maria a Mercerie;
Les marcheans l'ont espoufee
Et font mouillés de sa roufee.
Aux bourgeois se coupla Ufure.
L'autre fille, qui est Luxure,

N'est encor a nulluy donnee,
 Mais a tous est abandonnee¹⁾,
 Sans garder loy de mariage. Vgl. ferner Mifer. LXXXVII, 1.

Der Dichter des Dit des planetes²⁾ meint sogar, zum Kaufmann gehöre nun einmal

— — — mentir et parjurer,
 Et le plus biau dehors monftrer . . .
 L'en foloit croire i' marchand
 Par son dit; mais dorenavant
 On voit tant de faufes mesures, —
 De termoiemens et d'ufures,
 C'on ne se fet en qui fier.

Deshalb bittet der Dichter des Dit des marcheans, *Que Jhesucriz . . . Gart Marcheanz de vilonie Et lor doinst si marcheander Qu'en paradis puissent aler.*

Damit soll selbstverständlich den Kaufleuten ihr wohlverdienter Gewinn nicht verdacht werden: *On ne doit mie plaindre wagne des marcheans; On voit des bien wagnans.* Doch nur bei Ehrlichkeit ist dies der Fall: *On wagne bien an celles qui sont loyalment prises* (March. 13 f.).

Wer vom Werte der Sachen wenig verstand, wurde mit Vorliebe stark übervorteilt, dem unerfahrenen Florent in Oct. 1660 geht es ähnlich wie Hervis und Vivien bei ihren Pferdekäufen, er zahlt 40 livres für ein altes palefroi und denkt nicht Wunder, was er gekonnt hat. Auch der Roman de Trubert erzählt von einem Schlächter, dass er einen Menschen, der mit vieler Mühe eine Kuh dick gefüttert hat, übers Ohr haut, weil jener *N'onques mes en tout son aé N'avoit vendu ne acheté* (39). Rücksichtslosigkeit wird ja manchem Schlächter nachgesagt, aber gerissener als der Bouchier d'Abevile (Fabl. MR. III, 227) kann wohl kaum einer sein. Das Fabliau erzählt in höchst humorvoller Weise, wie er am Allerheiligen-Feste auf den Markt zu Oisemont geht, um Vieh zu kaufen. Die Schweine gefallen ihm gar nicht, auch findet er sie zu teuer, also kehrt er um und will in der Stadt übernachten. Von dem Priester, der öfters Leute zu beherbergen pflegte, abgewiesen, tritt er weiter und sieht draussen vor der Stadt eine Hammelherde weiden. Kaum hat er erfahren, dass sie dem Priester gehören, stiehlt er einen Hammel, geht zum Priester zurück, dem er vorspiegelt, er sei aus Abevile und komme eben vom Markt zu Oisemont, wo er nur

1) Auch der Grosskaufmann in Folle Bob. hat sich ihr ergeben (s. o.).

2) Fabl. J. I, 377, wo die Wochentage in Beziehung gebracht werden zu den Planeten und zugleich zu den einzelnen Berufen. Hier leitet der Dichter den Namen des merquedi vom Planeten Merkur ab, Por ce . . . Des marcheans vous parlerons.

diesen einen Hammel erstanden habe. Gegen ein Nachtquartier wolle er ihn gern für die Abendmahlzeit opfern. Der grossartige Vorschlag wird angenommen und das Tier geschlachtet. Nun wird die Lage kritisch. Der geistliche Herr hat nämlich ein weibliches Wesen um sich, das mit den Männern zu Abend speist und vom Pfarrer die Weisung erhält:

Que nos oftés foit bien et aife,
Si qu'il n'ait rien qui li desplaife.

Das nimmt sie nur gar zu wörtlich, wofür ihr der Schlachter das Hammelfell verspricht. Während am folgenden Morgen der Priester den Gottesdienst abhält, macht sich der Gast auch an die prestresse heran und verspricht ihr auch das Fell zum Geschenk, das er oben drein an den Priester — verkauft. Gab das eine Überraschung, als man sich stritt, wem das Fell eigentlich gehöre,

Ou li prestres, ou la prestresse,
Ou la meschine pipreneffe.

Der Mann verstand sein Geschäft! Zu den gewöhnlichsten Kniffen gehörte es, die Waren so gut es ging 'herauszustreichen'. Es brauchte ja nicht immer in so wörtlichem Sinne zu geschehen, wie in Trub. 113, wo jemand auf dem Markt eine Ziege kauft und sie bunt anstreicht *Inde, jaune, vert et vermeille*. Stolz auf sein Machwerk zieht er damit aufs herzogliche Schloss, wo sich die Herzogin nebst Tochter über die Wunderziege gar nicht beruhigen können, sie aber nun für *Un f. et cinc sols de deniers* (Vers 155) bekommen, auch der Herzog selbst, dem sie nochmals angeboten wird, muss sie teuer erstehen: *Pour quatre paus dou cul l'avez Et cinc sols*. Über solche übermütige „Witze“ wollte sich das atemlos lauschende Publikum dann ausschütten vor Lachen. Kehren wir zur Wirklichkeit zurück! Da wird uns im Cast. Conte XIV ein Ölhändler vorgestellt, den wir uns einmal näher ansehen wollen. In einer Stadt stirbt nämlich ein Bürger und hinterlässt seinem Sohn sein Haus. Obgleich in ziemlich ärmlichen Verhältnissen, will dieser es nicht veräussern, trotzdem sein Nachbar, der Ölhändler, schon lange sein Auge darauf geworfen hat. Und folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt! Mit Erlaubnis des Jungen bringt er in dessen Hause 10 Tonnen unter, 5 davon ganz, die anderen 5 nur halb mit Öl gefüllt. Die soll der junge Mann ihm solange aufheben, bis er sie verkaufen kann. Als die Ölpreise sehr gestiegen, geht der Besitzer 'unter Begleitung einiger Kaufleute als Zeugen ins Haus, Vers 51:

Li riches hom ne f'oublia,
Plufors marcheanz amena,
Si com por huille achater.

Natürlich finden sie 5 Tonnen ganz, die anderen nur halb voll vor. Darüber tut nun der Ölhändler erstaunt:

Diva, dit il, tu m'as honi, (63)
 Par felonnie m'as trahi,
 Malement as l'uille gardee . . .
 A la justice l'en ala.

In der Not klagt der arme Junge einem 'Philosophen' sein Leid, der ihm dadurch aus der Verlegenheit hilft, dass er gleichsam als Sachverständiger vor Gericht erscheint und den Bodensatz (Nieder-schlag, lie) in den Tonnen messen lässt, wobei der Betrug des Öl-händlers sofort erkannt wird.

An der Tagesordnung war das Feilschen, *barguigner* (Wilh. Leb. 2082, Marie Vers 7 der Fabel De homine et equo et hirco). Wie hitzig gehn Pathelin und der Tuchhändler ins Geschirr, als sie sich über den Preis erst nicht einigen können (Path. I, 92)! Bei dieser Art ist man sich nicht ganz schlüssig darüber, wer sich unangenehmer benimmt, der Käufer oder der Verkäufer. Geradezu aufdringlich ist der Tuchhändler in der Farce 'Du Gouteux'. Als nämlich der Diener des G. ihn im Vorbeigehen fragt, wo der nächste Priester wohne, damit er ihn zu seinem kranken Herrn führen könne, kümmert den Kaufmann die Eile des Dieners nicht im geringsten, er hält vielmehr die Gelegenheit für günstig, ihm seine Waren anzubieten. Hierbei ist das ungeduldige Fragen des Dieners auf der einen Seite, auf der andern der unbekümmerte Geschäftseifer des Kaufmanns äusserst spannend dargestellt. — Um einen Begriff von der Geschicklichkeit der Kaufleute beim Handel zu geben, will ich etwas näher auf den 'Vendeur de Livres', eine Farce von der Wende des 16. Jahrh. eingehen. Vor seiner Tür prahlt der Buchhändler:

Livres livres livres!
 Chanfons ballades et rondeaux!
 Jamais n'en vistes de si beaux
 La Farce Jenin aux Fifeaux.
 Le Testament Maistre Mymin
 Et Maistre Pierre Patelin
 Et les Cent Nouvelles Nouvelles
 Pour dames et pour damoyelles
 Qui aiment a passer le temps.

Unter den aufmerksam werdenden Leuten scheinen besonders zwei Frauen Lust zu verspüren, etwas zu kaufen, aber was? Die Fülle erdrückt sie. Da erinnert sich die eine, einmal etwas vom Rosenroman¹⁾ gehört zu haben. „A vous le Romant de la Roze?“ — „Il est enfermé

1) Etwas bissig vom Dichter, gerade diese Frauenfeindlichste aller mittelalterlichen Dichtungen auszusuchen!

tout desoublz Pas ne l'avez si promptement“. Der zog also nicht mehr. Etwas heuchlerisch fragt die andere nach einem Heiligenleben, aber alles ist den beiden nicht recht. Wenn ihr mich foppen wollt; denkt der Buchhändler, dann kann ich es auch, und bietet

J'ey la grant Farce
Des Femmes qui ont la langue arfe
Quand ilz blafonnent leurs marys.

So etwas überhört man am besten, also: *Montrés les Regrectz des Marys*. Mit Entrüstung erfolgt darauf die ablehnende Antwort *Je n'ay que livres tous nouveaux*. (Dann hat er auch sicher den Rosenroman gar nicht besessen!) Die erste Frau verlangt dann nach '*Dis des Sains*', er bietet dafür '*Dis rimés de Mariage*'. Jetzt hagelt es Spottschriften auf die Frauen:

J'ey le Devys des grans Habis
Des Chaynes Carqueus et Rubis
Que vous portés et des grans Manches
Des Patenostres sur vos panches
Et des petis Souliers trop ouvers
Et vos grans Tetins descouvers
Aueq vostre Cul contrefaict.

Beleidigt wenden sich die beiden Frauen ab, nachdem sie mit ihm noch einen heftigen Wortwechsel gehabt haben, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Etwas möchten sie aber doch gern kaufen. Der Handel beginnt also von neuem, wobei der Verkäufer immer gerade Spottschriften auf die Frauen anpreist. Wieder heben die gegenseitigen wütenden Schimpfereien an. Vielleicht „*Les Mal Contentes*“ gefällig, oder „*Le Depuceleur des Nouriches*“? Um das Keifen der Weiber zu übertäuben, führt der Buchhändler die Verse an:

„Maudit foyt le petit chien¹⁾
„Qui abouaye abouaye abouaye
„Qui abouaye et ne voit rien.“

Als das auch noch nichts hilft, fährt er fort:

„Trou de cul Perrete
„Choques des talons
„Chuces la pignete
„Vuydes les gallons.“

Das ist ihnen denn doch zu viel. —

1) Vermutlich aus dem 'Chanson du Petit Chien', einem derben Pamphlet gegen die Frauen, das er kurz vorher angepriesen hat; denn er wird von der einen deshalb zurechtgewiesen: tu sçays bien qu'el ne vault rien Et qu'el est orde et infaiete, Que maudit foit il qui l'a faicte Ainsy au defonneur des dames.

Beim Abschluss von Käufen hatten sich gewisse Gebräuche eingebürgert. Ähnlich etwa unserm Mietstaler bezahlte man z. B. den sogen. *denier a Dieu*, war er einmal gegeben, galt das Geschäft für abgemacht. Dieser *denier* blieb nicht etwa in den Händen des Verkäufers, sondern wurde dem ersten beliebigen Armen geschenkt. Dieser Brauch wird auch beachtet beim Kauf der sechs Ellen Tuch im Path. 92, 1:

Path.: Avant, combien me coustera
 La premiere aulne? Dieu fera
 Payé des premiers; c'est raifon:
 Vecy ung denier; ne faifon
 Rien qui foit, ou Dieu ne se nomme.

(Vgl. auch Path. N. 14.) Charles d'Orleans¹⁾ spricht es in einem Rondeau direkt aus, dass nach Zahlung des *denier a Dieu* am Kauf nichts mehr zu ändern ist: *Qui du marché le denier a Dieu prent, Il ne peut plus mectre rabat ne crëue*. War man sich einig, pflegte man zu sagen „*fais en est li marchiez*“ (Guescl. I, 3084, Beauv. 746). Im N.-D.-Spiel vom Pape qui vendi le balme frohlockt der Kaufmann *Mais jamais jour je ne feray Si biau marchié* (Vers 1105). — *Donques n'a il concorde es marcheandises se par volenté ne sont concordés; et ce avient quant chascuns reçoit ce que il desire en eschange de cele chose que il done* (Tres. 317). — Nachdem sich Käufer und Verkäufer die Kehle wund geredet haben, besiegelt man — gleichsam als Sinnbild der Treue — den abgeschlossenen Vertrag durch einen Weintrunk, wofür zahlreiche Belege vorhanden sind; die ersten Spuren davon finden sich in Frankreich erst im 13. Jahrh.; unmöglich ist es nicht, dass die deutsche Sitte des 'Weinkaufs' den französischen Brauch beeinflusst hat, doch scheint der französische nicht so geregelt gewesen zu sein, wie der deutsche, denn einmal zahlt der Käufer, einmal der Verkäufer. Näheres darüber bringt Klauenberg S. 130f.

Nun konnte es vorkommen, dass der Käufer nicht gleich bezahlte, dann verpflichtete er sich durch Handaufheben, seine Schulden richtig zur bestimmten Zeit zu tilgen. Mancher machte sich freilich nichts aus so einem kleinen Eid, was Path. N. 134 drastisch angedrückt wird:

Mais j'en congnois d'autres, qu'autan
 Vanldroit le pied comme la main.
 Bien dient: „Je payeray demain!
 Seurement, je vous le prometz!
 Mais ce demain ne vient jamais.

In solchen Fällen pflegte sich der Kaufmann einen Schuldschein ausstellen zu lassen, der nach Beauv. § 1096 folgendes enthalten musste:

1) Zitiert an der angegebenen Stelle im Path.

„*Je Pierres de tel lieu, fes savoir a tous ceus qui ces presentes lettres verront ou orront que je doi a Jehan de tel lieu ·XX· lb. de parisie pour la vente d'un cheval qu'il m'a vendu, baillié et delivré, et dont je me tieng pour paiés*“. Gültigkeit hatten nur soche, die genau die Waren und deren Anzahl, sowie den Preis und den Termin der Zahlung angaben. Auch musste die Urkunde mit Unterschrift und Siegel versehen sein, in dessen Ermangelung behördliche Beglaubigung nötig war. Wer aber anständig war und bezahlen konnte, trug seine Schulden pünktlich ab, wie die Gräfin von St. Gilles in Rose 1924.

·CCC· livres de cel argent,
 Por paier la menue gent
 Et as borgois cui il devoit.

Es fehlt aber nicht an Klagen über säumige Schuldner¹⁾, die Kaufleute *font moult souvent pelez* (= gerupft, Fabl. MR. II, 128). Pathelin erschwindelt sich sogar Tuch von vornherein mit der festen Absicht, es nicht zu bezahlen. — Mit welcher Dreistigkeit schmeichelt er sich bei dem Tuchhändler ein! Nach einigen Höflichkeitsformeln beim Eintritt lobt er zunächst dessen Vater:

Qu'estoit ce ung bon marchand et saige!
 Vous luy reffemblez de vifaige (Path. 90, II),

lobt auch noch die Tante und lenkt dann allmählich zum Tuch über, von dem er sich nach gehörigem Feilschen sechs Ellen zu verschaffen weiss. Trotzdem ist ihm der Kaufmann noch überlegen, der 94, I triumphiert:

Ce trompeur la est bien bec jaune,
 Quand, pour vingt et quatre folz l'aulne,
 A prins drap qui n'en vaut pas vingt!

Nur zu bald sollte sich aber sein Übermut in Wut verkehren, als alle seine Anstrengungen, zu Geld zu kommen, fehlschlagen. Vergeblich geht er ein ums andere Mal in Pathelins Wohnung, aber der Empfang! Dessen Frau Guillemette bittet ihn, recht leise zu sprechen, denn ihr Mann sei totkrank, und da P. die Rolle des Fieberkranken vorzüglich spielt, als der Händler ungeduldig auf Bezahlung dringt, muss dieser unverrichteter Sache wieder abziehen. Bald erscheint er wieder und findet natürlich seinen sauberen Kunden noch immer „im Fieber“, und als P. in seinen Phantasien anfängt zu toben, stürzt er bestürzt aus dem Hause.

V. Die Kaufmannsfrau.

Unser Bild vom Zuschnitt des kaufmännischen Lebens würde unvollständig sein, wenn wir die Kaufmannsfrau nicht kennen lernten,

1) Wie sehr besonders die Bankiers darunter zu leiden hatten, habe ich in anderem Zusammenhange (S. 85) gesagt.

die, während der Mann seinem Berufe nachging, um die Existenzmittel der Familie zu schaffen, der Innenwirtschaft des Hauses vorstand. Die auf ihren Schultern lastende Verantwortung war gross, hing doch von ihrem Wesen das Blühen des Hauses in hohem Grade mit ab; ihr fiel auch zugleich die schwere Aufgabe des Zusammenhaltens zu, das bekanntlich ebenso wichtig und — schwer ist, wie das Erwerben. Musterhafte Kaufmannsfrauen begegnen uns in den Müttern Viviens' und Hervis', rührend ist es zu sehen, wie sie sich um die Erziehung ihrer Söhne kümmern und mit welch echtem Mutterherzen sie ihnen beim Antritt der ersten Handelsreise Lebewohl zuwinken. Beide zeigen manche ähnliche Züge auf, bleiben doch beiden grosse Enttäuschungen nicht erspart, die ihnen die Söhne bereiten, aber immer sind es diese beiden Frauen, deren Geduld nie erlahmt, die immer ihre Gatten aufrichten. Viviens Mutter begleitete ihren Mann zuweilen auch auf seinen Marktreisen. — Bei aller Hilfsbereitschaft weiss die kluge Kaufmannsfrau doch instinktiv die Grenzen der Freigebigkeit innezuhalten. Als z. B. Aiol in ärmlicher Kleidung beim Wirt Gautier einkehrt, will ihm dieser im Andenken an seinen (Aiols) Vater Elie bessere Kleider schenken, dagegen eifert aber die Frau mit aller Energie:

„Diables! dont vient ore ités bontés?
 „Se tu as ton avoir grant amaffé,
 „Par ta marcheandife l'as conquesté,
 „Et jou con sage feme l'ai bien gardé (Aiol 1221).

Diesmal weiss der Mann seine Gutmütigkeit aber durchzusetzen.

Eine andere Frau¹⁾ zieht an unseren Augen vorüber; schon als Braut des fleissigen Salzhändlers lernen wir sie kennen, wie sie mit Umsicht das Salz vertreibt, das ihr Mann nimmer rastend Last für Last auf seinem Rücken vom Meere holt. Mit der Ehe wendet sich das Blättchen anfangs, der Frau ist es nämlich unbequem, das Salz zu Hause zu verkaufen, während der Mann auf Reisen ist, um neues zu holen. Um also das Verfahren abzukürzen, verschenkt sie das Salz an die Nachbarn. Da das natürlich auf die Dauer nicht geht, nimmt sie der Mann das nächstemal mit zum Meere, dort muss sie tüchtig mit zufassen, und als die beiden Körbe voll sind, kehren sie heim, selbstverständlich muss auch die Frau ihr Päckchen tragen, wenn es ihr auch noch so sauer wird. Als sie sich unterwegs ermattet ausruhen muss, hält der Mann die Gelegenheit für eine deutliche Predigt für gekommen:

Ne viegne mais nul a l'ostel
 Pour querre demie de sel,

1) 'De fole larguece' von Phil. Remi. Fabl. MR. VI, 53.

Se il ne m'aporté l'argent!
 Il est mout de chetive gent
 Qui folement jetent l'avoir.

Das war schon deutlich, doch es kam am folgenden Tage noch besser:

„— Bele fuer, on doit avoir paine
 Pour avoir en cest fiecle avoir,
 Car avoires fait souvent avoir
 Riceffe, joie et signourie,
 Que povretés ne feroit mie.
 Povretés fait mainte ame honte.“

Nun weiss sie, wie sauer es sich ihr Mann hat werden lassen, dafür will sie fortan sich um so mehr anstrengen, um ihren Leichtsinns wieder gutzumachen und nicht eher ruhen, als bis sie sich ein Pferdchen anschaffen können, damit ihr Mann das Salz nicht mehr zu tragen braucht. Dass es ihr mit dem Vorsatz wirklich ernst ist, zeigt sie sofort, als die nächsten Leute kommen, um wie gewöhnlich Salz zu holen:

Poitevinee ne demie
 N'en arés, se je n'ai l'argent.
 C'est mervelle d'entre vous gent:
 Vous quidiés pour noient l'aions,
 Quant a la mer querre l'alons . . .
 De moi mais ne vous mokerés.

Da sie beharrlich dabei bleibt und der Mann ebenso fleissig Salz beschafft, gehen kaum zwei Sommer ins Land, dass sie sogar zwei Pferde kaufen können. An dieser Frau hat sich einmal wieder der Spruch bewahrheitet *Que fous larghes pert son avoir*.

In ihrem Geschäftseifer treibt es die widerwärtige Hersent, Frau des reichgewordenen aber ungebildeten Schlachters, Kaufmanns, Wucherers u. s. w. in Orleans zu weit, sie ist eben ihres Mannes voll auf würdig. Als Aiol durch die Stadt reitet, bietet sie ihm ihre Dienste in ekelhaft aufdringlicher Weise an, der dadurch natürlich erst recht abgestossen wird und sie hart anfährt. An dieser Abfuhr weiden sich nun ihre Nachbarn und rufen ihr schadenfroh zu:

„Trové avés vo maistre, dame Herfent,
 „Onques mais ne vëimes home vivant,
 „Qui vos offast respondre [ne] tant ne quant“. (Aiol 2719.)

Wir freuen uns mit ihnen.

Bei den langen Reisen waren die Kaufleute wegen der ehelichen Treue ihrer zurtückbleibenden Frauen oft in Sorge. Gewiss wird uns mehr als einmal in einigen Kaufmannsfrauen das Lob des tugendsamen Weibes gesungen, andererseits hören wir auch von solchen, die ihre Gatten hintergingen. Im allgemeinen pflegt man nun zwar aus guten

Gründen die matten Perlen nicht gerade vorn einzureihen, trotzdem aber wollen wir mit ihnen beginnen, um nicht dies Kapitel in einen Misston ausklingen zu lassen. Intrigen der verheirateten Frau sind noch heute das Charakteristikum des französischen Lustspiels, das sich in diesem Punkt streng vom deutschen unterscheidet. Diesen Zug zeigen schon die mittelalterlichen Dramen und vor ihnen die Fabliaux. Für den heimkehrenden Kaufmann mag es nicht angenehm gewesen sein, zu sehen, wie sich seine Familie mittlerweile vermehrt hat:

La marcheande endementiers
 Fu ençainte d'un bacheler;
 Amors ne le pot celer,
 Mift l'un et l'autre en tel defir,
 Que enfamble les fift gefir;
 Mes lor oeuvre ne fu pas fainte,
 Quar la dame en remeft ençainte. (Fabl. MR. I, 162.)

In diesem Falle hatte der Zuwachs keinen so harmlosen Grund, wie in Enf. V. D.² 121, wo dem Godefroi nach siebenjähriger Abwesenheit Vivien als Sohn vorgestellt wird, der 'Vater' *Godefrois lot ji a franchi del nes*: B. 860. Die Entwicklungsgeschichte dieses Kindes ist kurz die: von edlen Eltern geboren, wird es nach der Schlacht bei Roncesvalles als Geisel den Sarazenen überliefert und von Godefrois Frau später 'als Sklave' gekauft, wächst aber in deren Hause als Sohn heran, was die Pflegemutter auch dem Gatten vor- spiegelt: *miens est et vostre*. Grund zur Eifersucht war also häufig vorhanden. Man lese nur die Drohungen des scheidenden Gatten, der seine Frau in Angst versetzen sollen, er würde ihre event. Verfehlungen doch alle erfahren:

Et quant vois a Rome ou en Frife
 Porter noftre marcheandife,
 Vous devenés tantoft fi cointe,
 Car ge fai bien qui m'en accointe,
 Quar par tout en va la parole;
 Et quant aucuns vous en parole
 Porquoi fi cointe vous tenés
 En tous les leus ou vous venés,
 Vous respondés: „Hari, hari,
 C'est por l'amor de mon mari.“ (Rose 9224.)

Hoffentlich hat sie sich danach gerichtet und sich nicht so benommen, wie jene 'Dame qui fift battre fon mari', die nach Fabl. MR. IV, 133 die durchaus begründete Eifersucht ihres Mannes 'bestraft'. Man braucht noch kein Weiberfeind zu sein, um die Verse (ibid. S. 136) zu unterschreiben

Fame est plaine de sanc agu;
 Par lor engin ont decëu
 Les sages des lo tans Abel.

Der Kaufmann zieht auf Reisen und lässt seine Leute einige Meilen vor der Stadt übernachten. Er selbst aber kehrt wieder zurück, um die Treue seiner Frau auf die Probe zu stellen. Verkappt erscheint er an der Gartentür (wo sonst der Liebhaber sich einzustellen pflegte). Zwar erkennt ihn seine Frau, lässt sich aber nichts merken, begrüsst ihn stürmisch und

Mais ce vos covenra venir (S. 136)
 En un folier don j'ai la clef:
 Iluec m'atandroiz tot föef,
 Tant que nos genz aient mangié.

Nachdem sie so ihren Mann hinter Schloss und Riegel gebracht, empfängt sie an der Gartentür ihren Liebhaber. Nun beginnt der köstlichste Spass: sie ruft das Gesinde herbei (S. 138):

Vos avez en ceste maifon
 Sovant vëu un cler venir . . .
 D'amor m'a requife bon tans . . .
 Or est a son terme venuz . . .
 Je vous donrai plain un fetier
 Do millor vin qui ceianz foit,
 Si lo me battez orrandroit.

Warum nicht? Die Leute verprügeln also — ihren eigenen Herrn, den sie für den Pfaffen halten und werfen ihn völlig erschöpft auf den Düngerhaufen. Das Drolligste von allem ist nun, dass er die Absicht gar nicht durchschaut, ja sogar noch stolz ist auf sein Weib, von der er befriedigt bekennt:

„Par mon chief, el l'an delivra“,
 Dift il, „con prode fame et faje“.

Von seiner Eifersucht ist er nun gründlich geheilt. Der Stoff¹⁾ war im M.A. sehr beliebt, das Fabl. 'De la borgoife d'Orliens' ist nur eine Umarbeitung davon (Fabl. MR. I, 117). Als beste Probe für die Untreue der Kaufmannsfrau beschäftigt uns das Gedicht 'Les braies au Cordellier' (Fabl. MR. III, 273). Ein Kaufmann in Orleans (merkwürdig, dass es immer gerade O. sein muss!) kündigt eines schönen Abends seiner Frau an, er müsse am folgenden Tage auf den Markt zu Mëun an der Loire. Keiner ist froher als sie, und *Tot maintenant au clerc manda*. Sie kann die Zeit gar nicht abwarten, bis ihr Mann glücklich aus dem Hause ist, *Il dormi et ele veilla*, und treibt ihn zur Eile an. Als sich der Pfaffe mit der Frau vergnügt, ist mittlerweile der Kaufmann zu seinem Nachbarn gegangen, der auch mit zur Messe wollte. Was, es ist ja noch nicht Mitternacht! Er muss also umkehren. Nun ist die Not gross. *Maintenant li clers se repost, Et prist*

1) Zuerst in dem provenz. Gedicht castin-gilos s. Appels Chrestomathie [Zusatz Stimming].

quantque du sien i a, Fors ses braies qu'il oublia — und versteckt sich. Der Kaufmann legt sich wieder schlafen. Am folgenden Morgen zieht er — ohne es zu merken — die Hosen des Pfaffen an. Dieser muss aber auch vor Tagesgrauen das Haus verlassen, *Lors prist li clers les autres braies*. Das Unglück will es, dass der Kaufmann Schriftstücke des Pfaffen in 'seiner' Hose findet, kehrt sofort heim und macht seiner Frau Vorwürfe, die sich jedoch geschickt dadurch aus der Verlegenheit hilft, dass sie auf den Rat eines frere menor¹⁾ (!) ihrem Manne vorspiegelt

„— — — j'avoie songié por avoir
Que ge cele nuit concevoie
Enfant quant en mon lit avoie
Les braies d'un Frere menor.“

Da macht der gute Kaufmann Renier doch bessere Erfahrungen mit seiner Frau! Er hat zwar gar keinen Grund zum Misstrauen, um sich jedoch zu beruhigen, stellt der Schalk die Liebe seiner Frau dadurch auf die Probe, dass er nach einer langen Marktreise seinen Warenzug kurz vor seinem Heimatsorte halten lässt und einen Tag vorausilt. Bei der Begrüssung tut er so, als ob er alle seine Waren verloren habe. Sie bleibt ihm auch bei seinem vermeintlichen Verluste treu. Was gab das aber für ein Halloh, als der erste blasse Morgenschimmer sich durch das Fenster stahl und das lustige Peitschenknallen zu den Eheleuten heraufdrang! Es war ja alles nur Scherz gewesen! Und mit freudigem Stotz kann er seiner Frau die schwer beladenen Wagen zeigen: das ist mein Werk!

Die Frau ist die Seele der Vorbereitungen zum prunkvollen Empfang des heimkehrenden Kaufmanns²⁾. Was wollen alle diese lauten Festlichkeiten aber besagen gegen die hingebende Liebe der Frau! Man sagt wohl, die stille Freude sei die echtste, auch sie schildert ein Dichter in dem schönen Familienidyll Fabl. MR. V, 184:

Sa befoigne fi bien li vint
Que liez et joiauz fan revint . . .
Sa fame, qant ele lo voit:
Tel joie, con ele devoit,
En a fait con de fon feignor:
Ainz mais n'en ot joie graignor.
Quant l'ot acolé et baiifié,
I siege bas et aaiifié
Por lui aaiifier li apreste,
Et la viande refu preste.
Si mangierent qant bon lor fu,
Sor un coifin, delez lo fu

1) Hässliches Streiflicht auf die Sittenverderbnis der Geistlichen!

2) Cf. Heimkehr des Grosskaufmanns.